F. Menadier.

Alt-Preußischer Wehrmannsspiegel.

AB
48 12/C 25

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5060/fragment/page=0001

Alt-Preußischer Wehrmannsspiegel,
oder

Kriegsleben
eines Preußischen Wehrmannes
unter der Regierung
Friedrichs des Einzigen.

Eine
Beschreibung der Hauptbegebenheiten
aus dem
siebenjährigen Kriege.
Nebst
höchst anziehender Erzählung von den tapfern Thaten
des
Rittmeisters Emmerich.
Für
Leser aus allen Ständen, zur Erweckung und Stärkung
der Vaterlandsliebe,
besonders aber
für Preußische Wehrmänner.

An's Vaterland, an's theure schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt steh'st Du allein.
Schiller.

Wernigerode, 1834.
Verlegt und zu haben in der Hofbuchdruckerei bei C. J. Ph. Thiele.

Vorwort.

Keine Epoche der vaterländischen Geschichte ist wichtiger, und hat den Ruhm der Preußischen Waffen und getreuer Unterthanen weiter verbreitet, als die des siebenjährigen Krieges, und die des allgemeinen Befreiungskrieges. Deswegen ist jede Anekdote, welche zur Geschichte dieser Kriege gehört, wenn sie nur das Gepräge der Wahrheit an sich trägt, trotz der schon vorhandenen, bändereichen Sammlungen solcher Züge, dem ächten Vaterlands-Freunde gewiß immer noch erwünscht. Besonders aber scheint es jetzt, wo durch die Ueberfülle neuer Ereignisse die Großthaten der Vorfahren immer mehr in Schatten gedrängt werden, zweckmäßig, dieselben wieder an's Licht zu ziehen, durch verbürgte Erzählungen das Andenken an die glorreichen Zeiten Friedrichs des Einzigen wieder aufzufrischen, und die Zeitgenossen, besonders aber junge Wehrmänner, und überhaupt die männliche Jugend zur Nachahmung der Helden des vorigen Jahrhunderts anzufeuern. In dieser letztern Rücksicht ist auch die nachstehende Erzählung Wehrmannsspiegel genannt, weil der Held derselben,

Jänert, in allen Lagen des Lebens als das Muster eines Preußischen Patrioten und ächten Wehrmannes erscheint, und deswegen hofft man auch, daß dieselbe recht freundlich werde aufgenommen werden, um so mehr, da sie ganz ohne dichterischen Schmuck abgefaßt, nur das Gepräge der strengsten Wahrheit zur Zierde hat. Ein Bruchstück dieser Erzählung erschien zuerst im Jahre 1798. in einem Provinzial-Blatte, und wurde mit solchem Beifalle gelesen, daß der damalige Konsistorial-Rath Küster zu Magdeburg es sogar dem Könige vor die Augen zu bringen suchte, und dasselbe nachher in ein von ihm herausgegebenes Lesebuch für Preußische Unterofficiere aufnahm. Hierdurch aufgemuntert, ließ der damalige Schul-Inspektor Westphal zu Halle, dem Jänert die Erzählung mündlich mittheilte, nach und nach noch mehrere Abschnitte abdrucken; im Zusammenhange erscheint indeß die schöne, ächt vaterländische Erzählung, mit Weglassung mehrerer unbedeutender Sätze, dagegen aber mit mehreren zweckmäßigen Anmerkungen begleitet, hier zum ersten Male, und der Herausgeber glaubt dadurch mehr genützt zu haben, als wenn er die Lesewelt mit einem Dutzend Mode-Romanen bereichert hätte.

Blankenburg, am Harz.

F. Menadier.

1.

Jänert wird Soldat in Halle. — Er wird Corporal und gehet nach Frankfurt am Main auf Werbung. — Bei dem Ausbruche des ersten Schlesischen Krieges marschirt er nach Brandenburg, dann nach Berlin, und kehrt nach dem Friedensschlusse nach Frankfurt auf seinen Werbeposten zurück, wo er viele Holländer anwirbt.

Christian Friedrich Jänert war von zehn Kindern, (eben so vielen Söhnen, als Töchtern, welche nachher alle wohl versorgt wurden,) der zweite Sohn rechtschaffener Eltern. Als er heranwuchs, schickte der Vater, welcher Gutspächter in Egeln war, ihn und seinen ältern Bruder auf die Schule zu Burg. Nicht lange vorher, nämlich im Jahre **1719**, war das dritte Bataillon des damals in Halle stehenden Anhalt-Dessauischen Regiments errichtet worden, und die Kompagnien desselben für das Erste in die kleinen Landstädte verlegt. Der Hauptmann von Fink, dessen Kompagnie in Egeln einquartirt wurde, genoß viel Freundschaft im Jänertschen Hause, und äußerte aus Dankbarkeit dafür das Versprechen, die Söhne nicht in die Rolle der Militairpflichtigen einschrei-

ben zu lassen. Dies Versprechen ward aber nicht gehalten; denn bald darauf erhielten die beiden Jünglinge, welche in Burg die Schule besuchten, den Befehl, sich in Halle zu stellen. Der Vater fuhr mit ihnen dahin, um zu sehen, was er für sie erbitten könne. Während er zu dem Hauptmanne Fouqué, (dem nachmaligen großen Generale), unter dessen Kanton die Söhne gehörten, hinauf ging, traten diese gegen das Haus über, und Friedrich Jänert lehnte sich aus Müdigkeit zufällig gerade an das Haus, welches er viele Jahre nachher als Rathmann bewohnte.

Damals konnte der Vater indeß beide Söhne wieder mit zurücknehmen, der Hauptmann hatte sie nur sehen wollen, und fand sein Wohlgefallen vorzüglich an dem ältern, der vor dem jüngern im Wachsthume viel voraus zu haben schien. Zwei Jahre nachher aber wurde der Erstere, um wirklich als Soldat eingekleidet zu werden, wieder nach Halle beschieden. Dieser Befehl verursachte Schrecken und Betrübniß, nicht nur bei dem jungen Menschen selbst, welcher große Lust zum Studiren zeigte, sondern auch bei den Eltern, die ihn, als den ältesten Sohn, gern dazu bestimmt hätten.

Der jüngere, mehr entschlossene, sahe also, welch ein Opfer er bringen könne, wenn er sich für seinen Bruder vor dem Hauptmanne stelle, um so mehr, da dieser mit dem Tausche ohnmöglich unzufrieden seyn konnte, weil der ältere Bruder von dem jüngern jetzt an Größe und Körperstärke über-

troffen wurde. Diesen, schon ziemlich zur Reife gediehenen Entschluß beförderte der Tod des Vaters, und der dadurch veränderte Zustand der nicht begüterten und noch ganz unversorgten Familie.

Jänert ging also im Trauerkleide und nicht ohne Kummer im Herzen zu einer Bestimmung, in die so mancher Leichtsinnige aus ganz andern Absichten sich hineinwirft. Je mehr er sich der Stadt Halle näherte, desto wankender schien sein Entschluß zu werden. Noch sahe er seine Freiheit in seinen Händen, aber sich auf dem Wege sie abzugeben. Es fiel ihm ein, ob er nicht in dem Sächsischen sein Fortkommen suchen, und wenigstens vorerst seiner Familie seinen veränderten Entschluß melden solle; aber solchen Gedanken folgte der Vorwurf, und dem Vorwurfe die Traurigkeit. In dieser peinigenden Unentschlossenheit kniete er auf einem der Berge bei Giebichenstein, von welchem man Halle vor sich liegen siehet, nieder, und betete nach den Musterworten: »Herr, lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen« ꝛc., und er versicherte in der Folge, nach diesem Gebete so erheitert und gestärkt aufgestanden zu seyn, daß er ohne irgend eine Anwandlung von Muthlosigkeit in Halle eingetreten sey.

Der vortreffliche Fouqué, bei welchem er sich sogleich meldete, nahm ihn sehr freundlich auf und sprach ihm viel Muth ein. Er wies ihm sein Quartier bei einem erfahrenen und gutgesinnten

Fourier an, wo er auch den nachmaligen Kriegsrath Wildegans fand, der erst vor Kurzem unter das Regiment gekommen war.

Vierzehn Tage verstrichen, ohne daß man ihm etwas Militairisches zumuthete, vielmehr besuchte er alle Morgen seinen Hauptmann, wie dieser verlangt hatte, beim Kaffee, noch immer in seinem Trauerkleide, als dem einzigen, welches er mit nach Halle gebracht hatte. Aber an einem Morgen fand er beim Erwachen dieses Kleid von seiner Stelle genommen, und die vollständige Montur dafür hingelegt. Freundliches Zureden des Fouriers kam der Ueberwindung zu Hülfe, welche ihm dieser Tausch noch kostete.

Er war nun Soldat, lernte das Exerciren und Marschiren bald, und erlebte in dieser ganzen Zeit keinen andern Unfall, als daß ihm bei dem gemeinschaftlichen Exerciren der Rekruten vor der Revûe, weil das Gewehr sich erhitzt hatte, der von der Patrone herausgeworfene Ladestock durch den Raum der beiden Finger fuhr, und diesen ein Pulvermaal eingebrannt wurde, welches auch die Zeit nie auslöschte.

Da Jänert in seinem achtzehnten Jahre Soldat wurde, so ist ersichtlich, daß er sich seinem Hauptmanne sehr empfohlen haben mußte, weil dieser ihn schon nach anderthalb Jahren zum Korporal machte; aber einen noch größern Beweis der Achtung und des Zutrauens erfuhr er bald nachher.

Das Regiment hob aus jeder Kompagnie einen Unterofficier zur Werbung*) aus. Da die Sache noch nicht völlig entschieden war, hörte er einst beim Nachhausegehen vom Paradeplatze, daß der Prinz Moritz von Dessau, welcher damals Obrister des Regiments war, seinen Hauptmann fragte, und dieser ihm antwortete. Der Prinz. »Fouqué, wen geben Sie zur Werbung?« Fouqué. »Meinen Jänert.« Der Prinz. »Hat er was?« Fouqué. Gerade so viel, wie ich; er ist ein rechtschaffener Kerl!« Dies Urtheil versetzte ihn in noch größere Freude, als der Antrag selbst, der bald darauf erfolgte.

Er ging also an seinen Werbeposten nach Frankfurt am Main, und war bei aller seiner Redlichkeit, die sonst sehr oft bei diesem Geschäfte in Versuchung geführt wurde, so glücklich, in kurzer Zeit viele und große Leute anzuwerben, weshalb er nicht nur von dem beschwerlichen Transporte der Angeworbenen freigesprochen, sondern auch bei seiner Zurückkunft mit ausgezeichneten Beweisen des Wohlgefallens von den Staabs-Officieren empfangen wurde.

Gleich darauf nahm der erste Schlesische Krieg seinen Anfang, in welchem aber das Prinz Leopoldsche Regiment, die Grenadiere ausge-

*) Bekanntlich wurde ehemals ein großer Theil der stehenden Heere durch Werbung ergänzt, und bei dieser besonders auf große Leute gesehen. Die Werber trieben indeß vielen Unfug und waren daher nicht allenthalben gelitten.

nommen, nur zur Beobachtung bei Brandenburg stehen blieb, und gegen Ende des Krieges Berlin besetzte. Nach geendigtem Kriege und Zurückmarsche des Regiments in das gewöhnliche Standquartier, ging Jänert, im Herbste 1743, mit den Hauptleuten von Bandemer und von Berner abermals auf Werbung nach Frankfurt am Main.

Der damalige Krieg der Oesterreicher und ihrer Verbündeten, der Engländer und Holländer, gegen die Franzosen am Rheine, verschafften ein recht glückliches Werbegeschäft. Bei Gelegenheit z. B., als ein Holländisches Korps vor Frankfurt vorbeimarschirte, stellten sich die Preußischen Werber als Zuschauer an das Thor, und ohngeachtet der kommandirende General, da er sie als Preußen erkannte, seinen Officieren zurief, auf ihre Leute Acht zu haben, daß Keiner austräte, so gaben doch viele von diesen letztern aus den Gliedern verständigende Winke, und kamen Nachmittags darauf so viele davon aus dem Lager nach der Stadt, um mit den Werbern in Unterhandlung zu treten, daß die Straße, in welcher diese wohnten, einem Menschenmarkte glich.

Weniger gelang unserm Jänert der Einfall, den ziehenden Heeren der Engländer und Holländer über den Rhein nachzugehen. Er fand zwar in Oppenheim einen, den Preußischen Werbern überaus ergebenen Wirth, der aus Gegengefälligkeit, weil er versicherte, über die Hälfte

seines Vermögens dem Aufenthalte Preußischer Werber bei ihm zu verdanken zu haben, ihm alle Bequemlichkeit verschaffte, und zu seinem Geschäfte sehr behülflich war; aber die Beunruhigungen Oesterreichischer Patrouillen, welche jeden Preußischen Werber aufgriffen, waren so fortdauernd, daß er über den damals zugefrorenen Rhein flüchten mußte.

Bei seiner Zurückkunft nach Frankfurt fand er die beiden schon genannten Hauptleute nicht mehr daselbst, denn diese waren unterdessen nach Wetzlar gegangen, und machten ihn hier mit der Ordre, wegen des bevorstehenden zweiten Schlesischen Krieges zum Regimente zurückzukehren, bekannt. Doch glückte es ihm noch, nach ihren sehnlichsten Wünschen einen Riesen unter den Hessen, dessen Regiment nicht weit von Wetzlar stand, und der so unverschämt war, 700 Thaler Handgeld zu fordern, für 60 Gulden anzuwerben, und hiemit sein mit eben so viel Geschicklichkeit und Klugheit, als Treue geführtes Werbegeschäft zu krönen.

2.

Jänert ziehet als Feldwebel in den zweiten Schlesischen Krieg. — Schlacht bei Hohenfriedberg. — Jänert fühlte sich zum Plündern versucht, unterläßt es aber dennoch. — Ein Tambour wird neben ihm von einer Kanonenkugel getödtet. — Antwort Friedrichs des Großen an einen gefangenen Sächsischen Officier. — Schlacht bei Sorr. — General Lehwald trägt das Meiste zum vollständigen Siege bei. — Anekdote von Friedrich dem Großen.

Allgemeine Achtung und Zutrauen hatte er also, da er als ein sehr junger Feldwebel im

Jahre **1744.** in den Krieg ging, in welchen er den Schlachten bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf beiwohnte. Vor der Schlacht bei Hohenfriedberg oder Strigau (4. Junius **1745.**) stießen die Preußen mit dem linken Flügel an Schweidnitz, und waren mit dem Gesicht nach Böhmen gewendet. Der König hatte gewisse Nachricht, daß der feindliche Anführer, Prinz Karl von Lothringen, das Gebirge verlassen und sich bei Hohenfriedberg gelagert habe, obgleich die Kaiserlichen Wachtfeuer absichtlich auf den Bergen unterhalten wurden. Dennoch geschahe der Abbruch des Preußischen Lagers und der Aufbruch zur Schlacht mit der größten Vorsichtigkeit. Nur ein Tambour war beordert, den Zapfenstreich zu schlagen, und dies war zugleich das Signal zum Aufbruche der Armee, die in zwei Kolonnen abmarschirte, und ihre Bagage nach Schweidnitz schickte. Die ganze Nacht wurde marschirt, und erst an einem großen Defilee Halt gemacht, weil hier die feindlichen Wachtfeuer auf den Bergen doch etwas verdächtig zu werden anfingen. Als sich aber beim Recognosciren fand, daß sie nur, wie oben erwähnt, zum Scheine unterhalten wurden, so ging es vorwärts. Mit Tagesanbruch fing auch schon die Preußische Avantgarde zu kanoniren an, und nun folgte die Armee mit schnellen Schritten.

Als man näher herankam, sahe man die Sachsen im Begriffe, sich durch den zur linken

Hand gelegenen Wald zu ziehen. Der König kam daher an das Regiment des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau herangeritten, und rief mit lauter Stimme: »Ihr Herren von Anhalt, trefft auf die Sachsen, und gebt keinen Pardon!« Dies geschahe denn auch ganz mit dem Nachdrucke, der in dem Befehle selbst lag. Viel Tod brachten die Kugeln der Preußen, aber aus dem Holze ward auch geantwortet. Jänert gestehet hiebei, durch den Anblick eines sterbenden, gut equipirten Sächsischen Officiers zum Plündern gereizt worden zu seyn, aber den kaum erwachten Gedanken durch Verweisung auf Beruf und Pflicht unterdrückt zu haben. Was er nicht gethan hatte, that sogleich ein Tambour, ward aber, als er im Begriffe stand, dem Sterbenden die goldene Uhr aus der Tasche zu ziehen, durch eine Kanonenkugel neben ihm niedergestreckt.

So vortheilhaft übrigens die Stellung der Oesterreicher bei dieser Schlacht war, denn die Preußische Infanterie stand bei dem ersten Angriffe auf das feindliche Haupttreffen bis an den Gürtel im Moraste, sobald war doch ihre Infanterie zum Weichen gebracht.

Außer dem panischen Schrecken, der vor den Preußen herging, und der, wenn sie dem Feinde zu Gesicht kamen, durch den Anblick der Riesengestalten unter ihrer Infanterie noch vermehrt wurde, und, außer ihrer musterhaften Kriegskunst,

lag, nach Jänert's Meinung, eine Haupturſache der Ueberlegenheit der Preußiſchen Infanterie über die Oeſterreichiſche in dem Gebrauche der eiſernen Ladeſtöcke; denn die hölzernen Ladeſtöcke, welche die Oeſterreicher damals noch führten, hielten nicht nur im Laden oft auf, ſondern zerbrachen auch ſehr oft, und machten dadurch viele Flinten in der Schlacht unbrauchbar. —

Die zurückweichende Infanterie ſollte durch die Kavallerie gerächt und gedeckt werden, welche deswegen einen ausgedehnten Halbmond bildete. Aber die ſiegreichen Preußen ließen ſich durch nichts abhalten, ſelbſt nicht durch den breiten und tiefen Graben, der ſie von dem Angriffe auf die feindliche Kavallerie abhielt. Die Officiere, und bei dem Regimente Anhalt-Deſſau deſſen Oberſt, Prinz Moritz, zuerſt, ſprangen über den Graben, hielten ihre Espontons den ſchwer tragenden Kameraden hin, und halfen dieſen daran Mann für Mann hinüber. — Augenblicklich formirten ſich die Regimenter jenſeit des Grabens zum Angriffe, wurden von der Reiterei, unter welcher ſich die Baireuthiſchen Dragoner ganz vorzüglich hervorthaten, nachdrücklich unterſtützt, und ſo war in Kurzem der Halbmond geworfen, viele Gefangene gemacht und der Feind aufs Weiteſte verfolgt.

Der große Unwille des Königs gegen die Sachſen war bei dieſer, wie bei allen Schlachten, welchen ſie beiwohnten, offenbar. — Als

ihn nach der Bataille ein Sächsischer Obrister, dessen ganze Equipage geplündert worden war, selbst anging, und das Mißliche seiner Lage schilderte, war die Antwort: »Wer hat euch kommen heißen?«

Die Schlacht bei Sorr (30. September 1745.) erklärt Jänert für die, welche die Entschlossenheit des großen Friedrichs und seine Kunst im Angriffe in diesem Feldzuge am meisten beurkundete. Sie war von Seiten der Oesterreicher mehr Ueberfall, als Angriff, und das Verhältniß der Armeen gegen einander höchst ungleich. Die Oesterreicher, unter dem Prinzen von Lothringen, waren 60,000, die Preußen nur 18,000 Mann stark. Jene standen auf der Anhöhe, und ihr Plan war, die Preußen sowol von oben herab, als von der rechten Seite anzugreifen, während daß General Trenk mit seinen Panduren ihnen von der linken Seite her in den Rücken fallen sollte.

Kaum dämmerte der Tag, als die in ihren Zelten ruhig verweilenden Preußen den Generalmarsch schlagen hörten, und zugleich die Stimme ihres schon zu Pferde sitzenden Königs in den Worten vernahmen: »Brecht auf, der Feind ist da!« Gewehr und Tasche war hier, wie immer, bei dem Schalle der Lärmtrommel, nach dem Befehl, den jeder Officier seinen Leuten gegeben, das Einzige, wonach der Infanterist griff.

Noch waren die Regimenter nicht beisammen, als schon Haubitzenschüsse ins Lager fielen; aber bald war der Befehl da und allen bekannt: »Die Infanterie ersteigt den Berg, die Kavallerie und die Kanonen umziehen rechts die Anhöhe, und die Bagage fährt links ab!« — Das Letztere war absichtlich Verlust zum Gewinn der Schlacht. — Der Oesterreichische General Trenk nämlich sollte, was aber der König damals allein wußte, den Preußen mit einem starken Korps Panduren in den Rücken fallen; es war also auf die unbezähmbare Raubgier dieser Truppen berechnet, daß sie sich bei der Plünderung der Bagage aufhalten uud dem Könige freien Angriff auf die feindliche Haupt-Armee lassen würden. Daß dies richtig berechnet war, bewies der Erfolg.

Nun bestieg, unter Begünstigung eines starken Nebels, die Preußische Infanterie den Berg zwar nicht ohne Beschwerde, doch glücklich; denn selbst auf die erste Kugelsaat antwortete der Feind nicht, wahrscheinlich bestürzt über den unerwartet geschwinden und kühnen Angriff. Kaum war der Berg erstiegen, so zeigte sich auch schon auf der rechten Seite der König mit den Kanonen und der Kavallerie. Die letztere hauete in die Flanken ein, die Infanterie drang mit gefälltem Bajonett ein; der Feind, konnte man sagen, wurde zusammengedrückt, so daß das erste Treffen auf das zweite, und dieses auf das dritte folgte, und

das Blutbad vorzüglich an dem dahinter liegenden, und den Rückzug aufhaltenden Walde erschrecklich war.

Zum vollkommenen Siege trug besonders General Lehwald sehr viel bei. Er war bei Trautenau stehen geblieben, um die Zufuhr nach Schlesien zu decken, und hatte Befehl, auf das Zeichen einer steigenden Rakete herbeizueilen. Da er aber den Kanonendonner hörte, kam er mehr im Sprunge, als Zuge, mit 6000 Mann herbei, hieb in die Oesterreicher ein, machte 6000 Gefangene, und erbeutete 6 Fahnen.

Unterdessen erfuhr der General Trenk bei Plünderung der Bagage den Verlust der Schlacht für die Oesterreicher, und ließ sich nicht weiter blicken.

Nach geendigter Schlacht saß der König vor dem Regimente Anhalt-Dessau auf einem Bunde Stroh, und sahe Soldaten in kleinen Parthieen hin- und herlaufen. »Was sucht ihr, Kinder?« »Wasser!« war die Antwort. Der König zog hierauf seine Schreibtafel aus der Tasche, legte ein kleines, darin befindliches Kärtchen auseinander, sahe darin nach, und zeigte ihnen in der Entfernung einen Hügel, hinter welchem sie Wasser finden würden. Sie kamen auch bald mit gefüllten Flaschen zurück, und der König forderte selbst davon zu trinken und ein Stück Brod. Indem ein Soldat, in Ermangelung eines Bechers, Wasser in den Flaschendeckel goß, sahe

es Fürst Leopold von Dessau, und ließ dem Könige ein Glas Wein präsentiren. — So unerwartet und willkommen diese Erquickung dem Könige auch war, so mußte sich der Fürst dennoch erst entschuldigen, denn die Reitknechte desselben hatten die Ordre des Königs nicht befolgt, waren nicht mit der Bagage links abgegangen, sondern dem Zuge des Königs nachgeschlichen. —

3.

Die Preußen beziehen die Winter-Quartiere. — Dreißigtausend Russen ziehen heran. — Die Preußen ziehen ihnen entgegen und überfallen in Großheinrichsdorf die Sachsen in den Betten. — Fürchterlicher Marsch der Preußen in den verschneieten Hohlwegen. — Die Sachsen nehmen einem Preußischen Reiter-Regimente die silbernen Pauken ab. — Der alte Dessauer und sein schwarzes Pferd. — Sieg der Preußen bei Kesselsdorf. — Friedrich der Große weint auf dem Schlachtfelde.

Der Aufenthalt in den Winter-Quartieren, welche die Armee nach der Schlacht bei Sorr bezog, und das Regiment Anhalt-Dessau in Hirschberg nahm, dauerte nicht lange. Kaum acht Tage nachher, als dieselben bezogen worden waren, lief die Nachricht ein, daß **30,000** Mann Russen, unter Anführung des Generals Grün, und in Verbindung mit den Oesterreichern in die Mark einzudringen droheten. Der König eilte daher aus Breslau zur Armee, und alle Regimenter erhielten Marsch-Ordre.

Das Korps, bei welchem sich das Regiment Anhalt-Dessau befand, ging über den Bober

durch den Wald, und stieß bei Großheinrichsdorf auf eine Abtheilung Sachsen von vier Regimentern Infanterie und einem Regimente Kavallerie, die nichts von dem Anmarsche der Preußen wußten. Die Sachsen wurden in den Betten überfallen; einige Regimenter suchten zwar zu retiriren und machten Quarré gegen die Preußen, allein sie wurden bald niedergehauen. Glücklicher war der Rückzug des Prinzen Karl von Lothringen, welcher nur zwei Meilen davon entfernt stand. —

Darauf zogen sich die Preußen rechts über Bauzen, theilten sich aber hier, so daß der König langsam nachfolgte; General Lehwald aber mit einem Korps von **10,000** Mann, worunter sich auch das Anhalt-Dessauische Regiment befand, schneller in die Gegend von Meißen rückte, und sich nachher mit dem Fürsten Leopold, welcher mit **2500** Mann ohnweit Halle stand, vereinigte. Frost und tiefer Schnee waren beinahe dem Winter des Jahres **1740**. gleich, als das vereinigte Korps aufbrach. — Es war daher ein fürchterlicher Marsch, vorzüglich aber das Fortbringen der Bagage durch die hohlen Wege sehr beschwerlich, so daß auch ein Preußisches Reiter-Regiment von Sächsischen Dragonern überfallen wurde, und seine silbernen Pauken einbüßte, welches den Befehl veranlaßte, daß keine silbernen Pauken und Trompeten mehr mit ins Feld genommen werden sollten.

Den ganzen Tag über wurde marschirt, und doch legte man nur einige Meilen zurück, und am späten finstern Abend mußte der ermüdete Soldat im tiefen Schnee sein Zelt aufschlagen, und für Holz und Stroh zur Feurung sorgen. Daß hiebei in den Dörfern, aus welchen die Brenn-Materialien herbeigeholt werden mußten, auch manches Andere mitgenommen wurde, war nicht zu verhüten. Der Soldat war über seine Lage erbittert, und viele wünschten die Schlacht aus keiner andern Ursache, als um warm zu werden.

Am dritten Tage bei dem Ausmarsche aus dem Lager vermuthete man die Nähe der Schlacht aus einem, unter den gemeinen Soldaten für untrüglich gehaltenen Kennzeichen. Der Fürst Leopold von Dessau (bekannt unter dem Namen des alten Dessauers) nämlich, welcher bisher in einem ganz kleinen, unansehnlichen Fuhrwerke gefahren war, zeigte sich zu Pferde. Bald darauf sahe man auch feindliche Vorposten und die Uhlanen fingen an zu plänkeln. Gegen diese kommandirte der Fürst die damals errichteten braunen Husaren mit dem Ausdrucke: »Die Jungens wegzujagen!« von welchen diese auch durch ihre eigene Armee hindurch gejagt wurden, sowie jene sich von diesem Tage an in keinen geringen Respekt bei dem Feinde setzten.

Nun kam auch die Armee dem schon in Schlacht-Ordnung stehenden, und gut verschanzten

Feinde

Feinde immer näher. Hiebei bemerkte Jänert den Unterschied zwischen Friedrichs und Leopolds Angriffsart. Der Erstere rückte immer schon in Schlacht-Ordnung, Bataillon auf Bataillon in schiefer Richtung an; der Letztere ordnete und stellte erst im Angesichte des Feindes die lange Fronte, ließ das Gewehr beim Fuß setzen, ritt durch die Glieder und ertheilte die Befehle zum Angriffe. — Hiebei sahe man den Fürsten von Dessau allezeit auf seinem getreuen Rappen, da er sich vorher und auf dem Marsche anderer Pferde bediente. —

Es ist bekannt, daß die ganz schwarze Farbe dieses Pferdes und der Umstand, daß es den Soldaten nicht eher, als bei der Schlacht vor die Augen kam, verbunden mit der Erfahrung, daß der Fürst, so sehr er sich auch der Gefahr aussetzte, und in das Feuer wagte, und so manche Kugel ihm auch durch den Mantel, oder durch den Hut gefahren war, doch niemals verwundet worden ist, unter den gemeinen Soldaten den Aberglauben hervorbrachte, als sey der Fürst kugelfest. — Den Umstand, daß die Soldaten das Pferd nur am Tage der Schlacht sahen, erklärt Jänert dadurch, daß dasselbe, um es zu schonen, auf dem Marsche als Handpferd hinter der Armee oder auf nähern und bequemern Nebenwegen geführt wurde. Uebrigens war es ganz natürlich, daß der Fürst von diesem Pferde allein Gebrauch bei der Schlacht machte, da es ein überaus braves

und durch nichts scheu zu machendes Pferd war. Einen Beweis hievon legte es auch bei dieser Schlacht ab. Als nämlich der Fürst im Gefolge der Adjutanten an der Fronte langsam herunter ritt, traf eine feindliche Kanonenkugel ohngefähr einen Schritt vor dem Pferde auf die hartgefrorne Erde, sprang wieder auf, und tödtete einen Officier hinter der Fronte, ohne daß das Pferd nur in etwas seinen Schritt verändert hätte, da die hinter ihm folgenden Adjutanten-Pferde, wie vom Blitze getroffen, zusammenfuhren.

Der rechte Flügel der Preußen stieß nun auf die Batterie der Sachsen, welche selbst in der Vertiefung zwischen Gräben standen, ihre Kanonen aber auf der Anhöhe vor derselben vortrefflich postirt hatten. Der linke Flügel der Preußen stand zwar auf einer Anhöhe, mußte aber, wenn er angreifen sollte, durch das Thal und die entgegengesetzte Anhöhe hinauf, wo der feindliche rechte Flügel stand — ein überaus ungünstiges Terrain also für die Preußen.

Bald nach jenem Kanonenschusse, von welchem die Kugel vor dem Pferde des Fürsten niederschlug und wieder aufsprang, fragte Prinz Moritz seinen Vater: »Ob nun angegriffen werden sollte?« »In Gottes Namen!« war dieses Mal die Antwort, dagegen er sonst gewöhnlich ins T..... Namen zu sagen pflegte.

So rückten denn, nach dem Befehle, die Grenadier-Bataillons gegen die Sächsische

Batterie an. Diese schwieg, bis die Preußen in die volle Vertiefung kamen, welche sich ohngefähr auf der Hälfte des Weges dahin befand. — Nun aber — Tod aus allen Schlünden, — Leichen auf Leichen! — Wie fielen der Tapfersten so viele! — Zurück, zurück! hieß es. —

Bald aber ward wieder Halt gemacht, das Gesicht wieder gegen den Feind gekehrt, die Grenadiere von des Fürsten eigenem Regimente unterstützt und von ihm selbst angeführt — allein nur wieder zu einem eben so großen Verluste.

Es war ein schreckliches Leichenfeld; noch größer aber war die Zahl der schwer Verwundeten, als die der Todten. Auch Jänert bekam auf der zweiten Retirade eine Kontusion, von welcher er sich aber bald ermannte und dem dritten Angriffe beiwohnen konnte. In diesem gelang es den tapfern Preußen endlich, die Batterie zu ersteigen. — Nun kam Tod und Flucht unter die, welche zuerst das Verderben gegeben hatten; die meisten Kanonier wurden niedergehauen, die Kanonen demontirt und in das Schlachtfeld geworfen, mit dem kleinen Gewehre aber in die entgegenstehende Vertiefung auf den Feind gefeuert. — Dieser kam nun aus seinen Gärten heraus, und die Preußen retirirten zum Scheine.

Diese scheinbare Retirade und der Anblick des erschrecklichen Leichenfeldes machte die Sachsen zu früh siegtrunken. Sie riefen, als sie dies sahen, wie mit einer Stimme: »Es lebe

der König von Polen!« und fielen zugleich über die Todten her, um sie zu plündern. — Dies war ihr Tod und der Verlust der Schlacht für die Sächsische Armee; denn in dieser Unordnung fand die Preußische, zum Einhauen kommandirte, Reiterei keinen Widerstand mehr; fast alle Sachsen blieben auf dem Platze, und ihre Leichen deckten die erschossenen Preußen.

Unterdessen hatte der Preußische linke Flügel, nach der vorhin beschriebenen Stellung, einen schweren Angriff, und keinen geringen Verlust beim Ersteigen der Anhöhe; allein die Nachricht von dem Verluste und der Niederlage seines linken Flügels hatte einen solchen Schrecken unter den Feind gebracht, daß, sobald nur die Preußen Fuß auf der Anhöhe faßten, und ihre Kavallerie ihm in die Flanken kommen konnte, alles vom Feinde für verloren gehalten wurde. — Die Preußen hatten volles, freies Nachsetzen. — Ihr rechter Flügel allein machte an **3000** Gefangene; alle Kanonen und sämmtliche Bagage fielen in der Preußen Hände und der Sieg wurde für sie entschieden, der für das Mal dem Kriege ein Ende machte.

Jänert beschäftigte sich die ganze Nacht hindurch, so ermüdet er auch von dem heißen Tagewerke war, mit Herbeiholen verwundeter Kameraden vom Schlachtfelde zum Verbande und zur Pflege. Aber nur wenige davon wurden am Leben erhalten. — Die außerordentlich strenge

Kälte hatte die Wunden tödtlicher gemacht, als sie eigentlich waren. Einige waren in ihrem eigenen Blute an die Erde gefroren. Auch nach der Schlacht gab es noch wenig Ruhe für die Soldaten. Jänert hielt sich noch acht Tage mit seiner Kompagnie, deren Officiere alle schwer verwundet waren, unter freiem Himmel auf bei einem angezündeten Feuer, da alle Häuser in Kesselsdorf und den umliegenden Ortschaften voll Blessirte waren. Auch die Armee des Königs rückte, nach erhaltener Siegesnachricht, in diese Gegend, und — der König weinte auf dem Schlachtfelde. — In Bezug hierauf sang Gleims Grenadier:

— — Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt,
Dieweil er weinen kann! —

4.

Jänert kommt nach Halle zurück. — Der alte Dessauer stirbt. — Beschreibung seines Begräbnisses. — Jänert zieht in den siebenjährigen Krieg. — Sein Regiment besetzt Leipzig. — Jänert zieht mit dem Regimente nach Böhmen. — Lager bei Außig. — Aufbruch aus Außig. — Die Soldaten campiren unter freiem Himmel. — Der König wird von einem gemeinen Soldaten vom Feuer weggewiesen. — Antwort des Königs. — Der König ruhet unter seinen Kriegern auf der Erde. — Anekdoten vom Könige. — Das Heer bricht auf. — Schlacht bei Lowositz. — Seidlitz nimmt den österreichischen Fürsten Lobkowitz gefangen. — Anekdote von Jänert und seinem betrunkenen Hauptmanne. — Das Regiment kehrt am Ende des Feldzuges nach Leipzig zurück. —

Nur acht Tage nach der Schlacht bei Kesselsdorf, in welcher Zeit der König mit dem Fürsten Leopold nach Dresden gegangen war, blieb die Armee in der Gegend des Schlachtfeldes

liegen; dann erfolgte der Frieden, und sogleich auch der Aufbruch der Regimenter in ihre verschiedenen Standquartiere. Das Dessauische rückte im Januar in Halle ein. Im August des Jahres **1747.** verlor das Regiment seinen alten Chef*); ihm folgte als General sein zweiter Prinz, Leopold, ein zwar strenger, aber doch freundlicher General**).

Leopold besaß das Regiment nicht lange; er starb im Jahre **1752.** Sein Erbprinz, der nachherige regierende Fürst von Anhalt-Dessau, erhielt zwar das Regiment, aber bei seiner Minderjährigkeit war er nicht gegenwärtig, und der Obrist von Pritz kommandirte dasselbe.

Im August des Jahres **1756.** brach das Regiment mit der gesammten Magdeburgischen

*) Er starb in seiner Fürstlichen Residenz zu Dessau, allein er wurde doch als Feldmarschall beerdigt. Sein ganzes Regiment und das Leib-Regiment Kavallerie rückten den Tag vor der Beerdigung in Dessau ein, und zugleich kamen sechs Kanonen von Magdeburg. Sein gewesenes Regiment defilirte am Begräbnißtage selbst vor dem Fürstlichen Sarge vorüber, stellte sich alsdann auf der Hauptstraße in Parade auf und nahm die Kavallerie und Kanonen auf den rechten Flügel. Beim Einsenken der Leiche in die Gruft ward eine dreimalige Salve gegeben.

**) Nach Jänert's und vieler anderer glaubwürdiger Männer Zeugnisse war Prinz Moritz keineswegs ein Muster von Roheit, wofür er von vielen Uebelwollenden verschrieen wurde. Er war ganz Soldat in der Bravheit und Pünktlichkeit, führte viele neue, dem Soldaten lästige Arten des Putzes und Marschirens ein, war aber dabei freundlich und wohlwollend gegen Officiere und Gemeine, war religiös, seinem Vater völlig ergeben und bescheiden im Umgange mit Seinesgleichen.

Inspektion, unter Anführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, zum siebenjährigen Kriege auf, und besetzte Leipzig. Einige Tage darauf, nachdem die dort herumliegenden Sachsen sich zurück-, und mit den übrigen in das Lager bei Pirna gezogen hatten, marschirte die Kolonne, sowie die übrigen, auf andern Wegen, nach dem Lager zu, um es zu umgeben.

Während indeß das Lager blokirt wurde, brach die Kolonne, bei welcher Jänert sich befand, wieder auf, marschirte nach Böhmen, und bezog ohnweit Außig ein Lager. Doch auch hier war der Aufenthalt nur kurz; denn da sie nach einigen Tagen gewahr wurden, daß ihnen zur rechten Hand ein starkes Korps von **30,000** Mann, welches der König selbst anführte, in die Gegend des Passes Koball marschirte, erhielt auch die Kolonne Befehl zum Aufbruche.

Der Marsch ward ununterbrochen fortgesetzt, und schien, — allein gewiß in der klügsten Absicht gegen den recognoscirenden Feind, — planlos zu seyn, und vor- und rückwärts zu gehen; denn vor Wemina war man am Abende vorbeimarschirt, und da gegen zwei Uhr Morgens erst Halt gemacht wurde, befand man sich wieder so nahe dabei, als wenn man es erst vor Kurzem verlassen hätte.

Ohne Zelte aufzuschlagen, suchten sich die Soldaten Holz, um ein kleines Feuer anzumachen. Jänert war hier Augenzeuge von folgendem inte-

ressanten Ereignisse. Der König, welcher sich auf die Erde, und mit dem Kopfe auf eine Patrontasche niedergelegt hatte, stand nach einiger Zeit vor Kälte auf und suchte, um sich zu wärmen, in den Kreis der Soldaten einzudringen, welcher eins der nächsten Feuer umgab. Ein Soldat, der in das halbverlöschende Feuer hinein sahe, stieß den eindringenden Gast mit den Worten zurück: »Was willst Du noch hier? Wenn Du kein Holz mitbringst, kannst Du Dich nicht wärmen!« — »Habe Geduld, mein Sohn,« erwiederte der große König sanft, »es soll sogleich Holz kommen.« Nun wurde er erkannt; der bestürzte Soldat fiel dem Helden zu Füßen, ward aber von demselben auf das Liebreichste aufgerichtet und getröstet. — Unter fortgesetzten muntern Gesprächen wärmte sich nun der König, und legte sich dann wieder nieder.*)

*) Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich nach der Schlacht bei Torgau im Jahre 1760. Als der König in der Nähe seines Garde-Regimentes vom Pferde gestiegen war, so fand er Officiere und Soldaten, bunt durcheinander, um ein großes Feuer gelagert, indem sie den Anbruch des Tages erwarteten. Friedrich trat näher, um sich mit ihnen zu wärmen, antwortete Allen, lobte ihre Tapferkeit, und dankte ihnen für den erfochtenen Sieg. Ein Soldat fragte ihn, wo er sich während der Schlacht aufgehalten und warum er nicht, wie gewöhnlich, an der Spitze seiner Garde gefochten habe? Friedrich gab ihm leutselig von den Gründen Rechenschaft, welche ihn genöthigt hatten, auf dem linken Flügel zu bleiben. Während er noch sprach, fand er sich von der Hitze belästigt; er knöpfte seinen Oberrock auf, eine Kugel, welche ihn durchlöchert hatte, fiel heraus; ein Soldat nahm sie auf und rief, indem er sie seinen Kameraden zeigte, mit Entzücken: „Fritz!

Bald darauf hörte man ein Plänkeln der Vorposten. Der König fuhr aus dem Schlafe auf, und rief dem nächsten Adjutanten zu: »Was soll das seyn? Ich habe ja befohlen, sie sollen den feindlichen Vorposten nicht zu nahe kommen!« Hierdurch erfuhren erst die Soldaten, daß die Feinde in der Nähe waren; weil aber alles bald wieder ruhig wurde, so legte sich der König auch bald wieder nieder, und schien wenigstens bis zum Tagesanbruch zu schlummern. Nun aber gab er Befehl, das Gewehr aufzunehmen und sich zu richten, setzte sich selbst zu Pferde, und führte die Armee im Tagesschimmer und Nebel an, wobei er laut seine Freude über das muntere Marschiren der Soldaten bezeugte, und ihnen zurief: »So ist es recht, Kinder! Ihr marschirt, wie zur Wachtparade!« —

Es war der erste Oktober, als der unsterbliche Held, seines Sieges gewiß, sein kleines Heer gegen das bei Weitem stärkere und gut postirte feindliche anführte. Aber auch sein Plan war darnach gemacht, und dieser frühe Marsch vorzüglich darauf berechnet, einen Berg zu besetzen, den der Feind unbesetzt gelassen hatte, und von welchem aus viel ausgerichtet werden konnte.

Fritz! Du bist immer noch unser guter, alter Fritz! Du theilest Gefahr und Noth mit uns; wir sterben gern für Dich! Ein einstimmiges Lebehoch! erschallte plötzlich, die Thränen, die Begeisterung, die Beifalls-Bezeugungen der tapfern Krieger vermischten sich, und Friedrich war in diesem Augenblicke mehr — als König.

General Müller mit seinem schweren Geschütz, zwei Grenadier-Bataillons und das erste Bataillon Anhalt-Dessau, besetzten die Ebene des Berges, das dritte Bataillon den Abhang desselben. Das zweite Bataillon war durch ein Versehen des Obristen von Manstein, in der Nacht unter zwei andere Regimenter in die Mitte der Armee gekommen. Der feindliche rechte Flügel reichte an den Eingang von Lowositz; der linke Flügel dehnte sich an ein anderes Dorf, durch welches bald ihre Infanterie zu defiliren anfing. Sobald Müller gewahr wurde, daß sich der feindliche linke Flügel in Linie setzen wollte, zündete er durch Haubitzen das ganze Dorf an, und hielt ihn dadurch völlig zurück, so daß er gar nicht zum Angriffe kommen konnte.

Indessen stand der Preußische linke Flügel, der vorher die Panduren hatte aus den Weinbergen jagen müssen, mit dem Oesterreichischen rechten Flügel, nach Lowositz zu, in beständigem Feuer, und ward von dem bald müßig gewordenen rechten Flügel mit Patronen versehen. Dieser war in der That für den größten Theil der Schlacht ganz müßig, so trefflich er auch von dem Könige angestellt und angewiesen worden war; denn als gleich im Anfange die feindliche Kavallerie auf den rechten Preußischen Flügel anzurücken drohete, befahl der König, daß sich die Infanterie auf den Bauch legen, und nicht eher, als bis die Reiter nahe genug — er wies dabei

einen einzeln stehenden Birnbaum zum Ziele an — herangekommen seyen, aufstehen und schießen sollten. Allein Müller hielt sie zurück, und da sie dennoch sich näherte, hieb Seidlitz ein, schlug sie zurück, machte viele Gefangene, unter Andern den schwer verwundeten Fürsten Lobkowitz, und schreckte von fernern Angriffen ab.

Nach vielem Widerstande gegen die Angriffe des Oesterreichischen Feldherrn Brown, und mit großem Verluste auf beiden Seiten, drang der Preußische linke Flügel immer näher an Lowositz heran, steckte es in Brand, nöthigte den Feind, sich eiligst herauszuziehen, und den Preußen das Schlachtfeld zu überlassen. Der Feind zog sich auf das Gebirge, und man sahe aus dem Preußischen Lager bis gegen Mitternacht seine Wachtfeuer; dann aber verlöschten diese, und die Recognoscirenden brachten die Nachricht, daß der Abzug wirklich geschehen sey.

In dieser Nacht trug sich Folgendes zu, das unsern Jänert selbst betrifft. Mitten in der Nacht fiel es dem trunkenen Hauptmanne desselben ein, daß der Tag der Schlacht der Löhnungstag hätte seyn sollen, und die Soldaten ihren Sold noch nicht empfangen hätten. Recht, als wenn er eine Entdeckung von der äußersten Wichtigkeit gemacht hätte, auf welcher die Verhütung des größten Nachtheiles beruhe, rief er den nüchternen Feldwebel, und verlangte, daß dieser die Leute zusammenrufen und ihnen den Sold aus-

theilen sollte. Die einleuchtendsten Gegenvorstellungen, daß die gegenwärtige Zeit gerade die ungelegenste zu dieser Zahlung sey, und die theils schlafenden, theils schwärmenden Burschen sie mehr übel, als gut aufnehmen würden, waren nicht im Stande, den trunkenen Hauptmann von seinem Einfalle abzubringen. — Um ihn für den Augenblick zu befriedigen, nahm Jänert den Geldbeutel, brauchte ihn aber zum Kopfkissen, indem er sich neben einer Schildwache von seiner Kompagnie, um ein wenig zu schlummern, niederlegte.

Einige Tage nach der Schlacht bei Lowositz lief die Nachricht von der Einnahme des Sächsischen Lagers bei Pirna durch den Prinzen Moritz ein. Hiemit war der Feldzug diesesmal geendigt, und das Regiment nahm seine Winter-Quartiere in Leipzig.

5.

Die Preußen dringen in Böhmen ein. — Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag. — Feldmarschall Schwerin fällt. — Jänert ist in Gefahr, von einer Kanonenkugel getödtet zu werden; ein Sprung rettet ihn. — Prag wird eingeschlossen. — Das Preußische Heer bildet in der Gegend von Zittau ein Quarré von 50,000 Mann. — Schlacht bei Collin. — Jänert rückt mit seinem Regimente in das Halberstädtische. — Der Preußische Wachtmeister Kusbiel rettet Halberstadt von den Franzosen. — Die Preußen nehmen in Egeln ein französisches Husaren-Kommando gefangen. — Schlacht bei Zorndorf. — Ueberfall bei Hochkirch. — Anekdote vom Obristen von Plotz. — Jänert marschirt nach Polen. — Schlacht bei Züllichau. — List eines Preußischen Officiers, wodurch die Russen vom Verfolgen abgehalten werden. — Schlacht bei Kunersdorf. — Anekdote von Jänert. — Glogau wird entsetzt. — Jänert wird von den Oesterreichern gefangen.

Schon mit Ausgang März des Jahres 1757. brach die ganze Armee wieder auf, und drang an verschiedenen Orten und in verschiedenen Korps in Böhmen ein. Die Kolonne, bei welcher sich das Dessauische Regiment befand, und welche Prinz Moritz kommandirte, erhielt Befehl, den Weg rechts nach Eger zu nehmen. So schien es denn, und glaubte jeder Soldat, zu einer Belagerung zu gehen; allein es sollte nur so scheinen, der Feind in Unwissenheit gehalten und zusammengetrieben werden. Diese Absicht wurde erreicht, denn der Feind zog sich bei Prag zusammen; die verschiedenen Preußischen Kolonnen stießen auf dem weißen Berge zu einander. Von hieraus übersahe man die Stellung der feindlichen Armee. Ein Theil derselben stand in einem Lager vor Prag, mit dem Rücken nach der Stadt gekehrt; die andere Hälfte jenseit der Stadt, und hatte dieselbe im Gesicht. Bei dieser Stellung glaubte man nichts gewisser, als daß die diesseitige feindliche Armee angegriffen werden müsse; allein der König hatte eine ganz andere Absicht, und kannte die des Feindes genau.

In wenigen Tagen defilirte auch die bisher im Gesicht gewesene, feindliche Armee durch die Stadt, und verband sich mit der jenseitigen. Hierauf ging der König mit elf Bataillons, vermittelst einer Schiffbrücke, über die Moldau; Feldmarschall Keith und Prinz Moritz aber blieben mit dem übrigen Theile der Armee auf dem

weißen Berge stehen, sollten und hätten auch nachher die wirksamste Hülfe leisten können, wenn nicht bei dem nachmaligen Austritte des Flusses der Pontons zu wenig gewesen und die Schiffbrücke zu kurz geworden wäre. — Aber auch der Uebergang des Königs hätte gehindert werden können, wenn der Feind das jenseitige Ufer mit Kanonen besetzt und hinlängliche Mannschaft zurückgelassen hätte; allein das einzige Eskadron Husaren, welches die Preußen hier fanden, wurde bald zurückgetrieben.

Die Preußen erreichten also in kurzer Zeit und ohne einigen Verlust das jenseitige Ufer, marschirten um Prag herum, so daß ihnen die Stadt rechter Hand blieb, und da sie einen kleinen Busch fanden, so konnten sie sich, ohne vom Feinde beobachtet zu werden, lagern.

Mit Tages-Anbruch hörte man einen Kanonenschuß. Es war, (was aber damals kein Soldat, vielleicht auch kein Officier, sondern der König allein wußte,) das verabredete Signal von der Annäherung des Feldmarschalls Schwerin, der mit der Armee aus Schlesien, jenseits Prag, angekommen war. — Sogleich wurde Marsch kommandirt, und das Korps zog um den Busch, welcher zur rechten Hand blieb, herum. Als man über ihn hinaus war, sahe man das feindliche Lager auf dem Berge stehen und die Seite des Berges mit vielen Batterien besetzt.

Dies Lager von hier aus anzugreifen, war weder rathsam, noch der Wille des Königs; sondern, da nun Feldmarschall Schwerin linker Hand anrückte, so sollten sich die vom Könige geführten elf Bataillons mit ihm vereinigen. Ehe es zu dieser Vereinigung kam, hatten freilich die Letztern, indem sie sich durch's Thal zogen, ein starkes Kanonenfeuer von den vorhin genannten Batterien auszuhalten; aber auch dies gab Gelegenheit, den Preußischen Muth zu zeigen. Grenadiere erstiegen den Berg, gingen mit aufgepflanztem Bajonett auf die Batterie los, und jagten den Feind heraus, welcher flohe, ehe sie noch ankamen.

Schwerin, der nun dem Lager in die Flanke zu kommen drohete, hatte einen beschwerlichen Zug anderer Art. Der Weg ging über sumpfige Wiesen, auf welchen die Kanonen stecken blieben und langen Aufenthalt verursachten. Der Feind gewann dadurch Zeit, seine Stellung zu verändern, wie die Preußen aus dem Gewühle in dem Lager desselben bemerkten, und hatte schon seine Fronte gegen die Preußen gerichtet, da diese noch den Morast durchwateten. Viele von Schwerins Leuten wurden nun von den feindlichen Kugeln aus der Entfernung getödtet; viele wichen schüchtern und verdrossen zurück. Da war es, wo der Held selbst die Fahne ergriff, und seine Soldaten, um ihnen wieder Muth zu machen, zu Fuße anführte, auch seine Absicht erreichte,

aber seinen Tod fand. Daher sang Gleim, der Sänger des siebenjährigen Krieges:

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn!
Ha, welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Rache für den Tod des verehrten Helden feuerte die Krieger zum herzhaftesten Angriffe an. Die feindliche Kavallerie ward zuerst geworfen, und die Infanterie, — so viele Batterien sie auch vor sich hatte, — mußte gleichfalls weichen. — Die Ehre, die letzte Batterie, von welcher schon zwei Bataillone der Preußen zurückgetrieben worden waren, zu erobern, war dem dritten Bataillone des Dessauischen Regiments, bei welchem sich Jänert befand, mit nochmaliger Unterstützung des zweiten vorbehalten. Indem hiezu die Soldaten mit gefälltem Bajonett anrückten, neigte sich eine etwa dreipfündige Kugel in einem Bogengange nach den Fahnen zu, von welchen jede ihren Feldwebel zur Seite hatte. Als Jänert's Neben-Feldwebel sie sahe, rief er aus: »Nun ist's unser Letztes!« Kaum konnte ihm Jänert antworten: »Thue Deine Pflicht!« als die Kugel vor ihm selbst niederfiel. Mehr aus Instinkt, als aus Ueberlegung, that er einen Sprung in die Höhe, und die Kugel ging unter seinen Füßen weg, ohne den geringsten Schaden zu thun.

Die Eroberung der Batterie war der letzte saure Schritt zum Siege. Der König war nun auch mit der Kavallerie im Lager, und in demselben

selben allgemeine Flucht der Feinde, sowie die reichste Beute der Preußen; denn man fand die Tische der Generale noch gedeckt, und auf's Reichste servirt. — Die eine Hälfte der flüchtigen feindlichen Armee warf sich in Prag; die andere, größere hielt sich hinter den Wällen und in den Gräben der Stadt die Nacht über verborgen, und zog sich gegen Morgen nach Kollin.

Der König fing hierauf die Belagerung von Prag an; da sich aber ein feindliches Korps, verstärkt durch jene flüchtige Hälfte der Armee von Prag, unter Feldmarschall Daun zusammenzog, so ging er mit einem Theile seiner Armee dahin, indessen die andere Hälfte derselben die Belagerung fortsetzte.

Das dritte Bataillon von Anhalt-Dessau, bei welchem Jänert war, blieb auf dem Schlosse Troja stehen, um zu verhüten, daß keine Feinde über die Moldau kämen. Keith behauptete seinen Posten auf dem weißen Berge. So war denn Prag eingeschlossen und das Bombardement ging unausgesetzt fort.

Die für die Preußen so unglückliche Schlacht bei Kollin*) (18. Julius 1757.) gab Veranlassung zu der Aufhebung der Belagerung von Prag. Sämmtliche Heerhaufen, welche Prag belagert hatten, zogen der Armee des Königs nach, und schlugen diesseits, sowie der König jenseits Leutmeritz, ihr Lager auf.

*) Friedrich verlor in dieser Schlacht 8000 Mann und 16 Kanonen.

Als die Oesterreicher in starken Märschen folgten, ging der König durch Zittau nach Sachsen; die andere Armee unter Keith, diesseits Lowositz, auch nach Sachsen. Beide vereinigten sich dann wieder und marschirten gegen die feindliche Armee, welche bei Zittau ihr Lager aufgeschlagen hatte. Von beiden Seiten begann bereits die Kanonade; allein als der König sahe, daß hier der Angriff zu gefährlich sey, suchte er den Feind aus seinen Verschanzungen zu locken, und ließ daher die ganze Infanterie im Quarré über eine halbe Meile sich langsam zurückziehen. Es war eins der trefflichsten Manövres und ein unbeschreiblich schöner Anblick, ein Quarré von **50,000** Mann sich daher bewegen, bald zusammenziehen, bald öffnen zu sehen. Allein die Absicht ward dadurch nicht erreicht; der Feind hielt es nicht für gut, sein verschanztes Lager zu verlassen. Der König theilte daher sein Heer in verschiedene Korps; er selbst nahm sein Lager in der Gegend von Erfurt. Von hieraus detaschirte er den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit einem Korps von **6000** Mann, worunter sich auch das Regiment Anhalt-Dessau befand, in das Halberstädtische, welches damals von dem Vortrabe der Armee des Französischen Generals Richelieu beunruhigt wurde.

Schon von Eisleben aus schickte der Herzog von Braunschweig ohngefähr **200** Mann,

theils Infanterie, theils Husaren, nach Egeln, wo bereits Franzosen angekommen waren; vermuthlich, weil selbige den Feind, wenn sie einen befürchteten, nur von Magdeburg aus erwarteten.

Wir brechen hier von der Haupt-Erzählung ab, um dem geneigten Leser einen, auf diesem Zuge sich ereigneten interessanten Vorfall mitzutheilen, welchen Kusbiel, Wachtmeister vom Seydlitzischen Regimente, als selbst erlebt, in einem Briefe an den Magistrat zu Halberstadt wörtlich also erzählt:

»Es war am **26.** November **1757.**, drei Wochen nach der Rosbacher Schlacht, als wir unter »Kommando des Herrn Majors von Bock, Meineckschen Dragoner-Regiments, unser **300** Dragoner und **70** Husaren von Seydlitz, von Merseburg aus über Halle, Könnern, Aschersleben und »Harsleben nach Halberstadt marschirten, um »selbiges zu besetzen.

»In Harsleben wurde das ganze Kommando »auf Befehl der Prinzessin Amalie mit einem »Frühstück bewirthet; mir aber, als Wacht- und »Quartiermeister des Husaren-Kommando's, von »meinem damaligen Chef, dem Rittmeister von »Reizenstein, der Befehl ertheilt, sobald ich »gefrühstückt hätte, meine Avantgarde zu nehmen, »die aus **15** Mann bestand, und damit gerade »nach Halberstadt zu marschiren, und Quartiere »für unser Korps zu besorgen, im Fall ich keinen »Widerstand fände.

»Allein — kaum war ich den halben Weg »von Harsleben nach Halberstadt, so kam mir ein »Fußbote in vollem Lauf entgegen, und bat mich, »zu eilen, indem so eben zwei Herren Räthe als »Geißeln von den Franzosen fortgeführt werden »sollten. Ich fragte ihn, wie stark die Franzosen »seyn? Er antwortete, **500** Husaren von Tür»pin. Sogleich kommandirte ich einen von mei»ner Mannschaft, meinem Rittmeister dies zu rap»portiren; ich selbst setzte meinen Marsch mit den »übrigen **14** Mann in starkem Trabe fort. — »Kaum war ich wieder eine Strecke geritten, als »mir der zweite Bote begegnete, und mich ängst»lich bat, zu eilen und die Geißeln zu retten. »Auf mein abermaliges Fragen nach der Stärke »der Feinde, antwortete er mir: Etliche **60** Mann »mit einem Officier ständen vor dem Burchardi»Thore, in der Stadt wären **2** Unterofficiers und »**12** Mann, die die beiden Geißeln führten. Nun »ging es bei mir in vollem Galopp. — Eben »aber, als ich zum Harsleber-Thore einreiten wollte, »begegnete mir ein dritter reitender Bote, der »mich um die Stadt herum beim Johannis-Thore »vorbei nach der Gegend des Burchardi-Thores »zuführte.

»Hier ward ich zuerst einen großen Trupp »aufmarschirter Husaren gewahr. So wie ich »aber etwas weiter kam, entdeckte ich auch die »Arrieregarde, die die beiden Geißeln in ihrer »Mitte gebunden führte, vor dem Burchardi-Thore.

»Nach gegebenem Kommando: das Gewehr auf!
»fuhr ich sogleich mit dem Säbel in der Faust
»auf die Arrieregarde los, konnte aber wegen
»großen Wassers mein Dessein nicht sogleich erre-
»chen, die beiden Unterofficiers mit 12 Mann zu
»Gefangenen zu machen, sondern mußte mich im
»Angesicht des ganzen Trupps nach der Brücke
»wenden; wodurch ich jedoch, vor den Augen eines
»fünffach überlegenen Feindes, die beiden Geißeln
»rettete, und Stadt und Provinz von einer Brand-
»schatzung befreite. Noch machte ich einen Unter-
»officier und 4 Mann zu Gefangenen, da ich mit
»meinen 14 Mann den Türpinschen Officier in
»der Hoffnung harcelirte, daß unser Husaren-
»Kommando, oder wenigstens ein Detaschement
»davon, mir zu Hülfe kommen würde. Allein
»dies geschah erst Nachmittags um 3 Uhr; nach-
»dem ich obiges französisches Kommando beinahe
»bis in die Gegend von Ströbeck getrieben hatte,
»wo das ganze Regiment Türpin Husaren auf-
»marschirt stand.

»Wäre meine Unterstützung eher angekom-
»men, und hätte sich nicht in Harsleben zu wohl
»seyn lassen, so mußte der ganze Französische Trupp
»in unsere Hände gerathen. —

»Bei meiner Zurückkunft vor das Burchardi-
»Thor war der Jubel der versammelten guten
»Halberstädter unbeschreiblich; sie hatten den Ge-
»fangenen ihr Geld abgenommen, und überreich-
»ten es mir.

»Von meinem Chef erhielt ich jetzt Befehl, »die Gefangenen mit meiner Avantgarde in die »Stadt zu führen, sie auf der Hauptwache, die »ich schon besetzt finden würde, abzugeben, und »dann für's Kommando Quartier und Fourage »zu besorgen. Dies geschah, und das Husaren»Kommando ward in die großen Gasthöfe vor »dem Harsleber Thore verlegt. Allein nach einer »halben Stunde kam ein Service-Officiant, eben »da ich nach Fourage in die Stadt reiten wollte, »und bat, daß das Kommando zum Johannis»Thore in die Stadt reiten, und ich zu Rathhaus »erscheinen möchte, um die Billets zu empfangen. »Ich empfing Anweisung auf das Westendorf, »und zwar für meine Person bei dem Kaufmann, »Herrn Chareau, für mein und meiner zwei »Bursche Pferde aber neben an im König von »Polen, bei der Wittwe Rosemeyer. Sobald »ich mein Pferd untergebracht hatte, ging ich in »mein angewiesenes Quartier, es war Abends um »6 Uhr, und übergab Herrn Chareau selbst mein »Billet, der mich sogleich, nach herzlicher Bewill»kommnung, zum Abendbrod nöthigte. Allein ich »mußte es verbitten, da ich noch Fourage anzu»nehmen und auszugeben, Rapport abzustatten, »Parole zu empfangen und die Feldwache auf »morgen zu besorgen hatte; nahm nur ein Glas »Wein, das schon bereit stand, und einen Bissen »Brods an, versicherte aber, nach vollbrachtem »Königlichem Dienste das freundschaftliche Abend»brod gern annehmen zu wollen.

»Jetzt war ich fertig, und ging in mein »Quartier. Allein, mit welchem Erstaunen ward »ich hier eine Menge versammelter Herren ge»wahr, zu welchen mein Herr Wirth, sowie ich »in die Stube trat, sagte: Da kommt der Herr »Wachtmeister! — Die Herren, die bei einem »Glase Rheinwein saßen, sprangen auf. Ich wurde »von dem Herrn Landesältesten von Gustedt, »Herrn Domdechant von Spiegel, dem dama»ligen Herrn Kommissario Loci, von Herrn Bur»gemeister Widela ꝛc. embrassirt, und im Na»men von Stadt und Land mit den größten Lo»beserhebungen und Danksagungen für die Be»freiung beider Herren Geißel bekomplimentirt: »mit der theuersten Versicherung, daß ich heute »im Angesicht des versammelten Publici mein Leib »und Leben für Stadt und Land gewagt, indem »ich durch die Rettung beider Herren Geißeln, — »der Herren Kriegs- und Domainenräthe Lilien»thal und von Hagen, — im Angesicht eines »so stark überlegenen Feindes, mit so weniger »Mannschaft, bloß durch Hardiesse, die Provinz »von einer Brandschatzung von **300,000** Thalern »befreit hätte, und daß mir diese That bei aller »Gelegenheit, wo, wie und wenn ich dessen be»nöthigt seyn würde, auf alle nur erdenkliche Art, »es sey in welchen Fällen es wolle, belohnt wer»den solle! — Ich erwiederte bloß, daß ich als »ein ehrliebender Soldat meiner Pflicht ein Ge»nüge geleistet, und wäre mir das ganze Kom-

»mando auf meinen erstatteten Rapport nachge»kommen, so müßte das ganze Türpinsche Husa»ren-Regiment haben aufgerieben werden können.

»Hierauf nahmen sämmtliche Herren ihren »Platz wieder ein, und nöthigten mich in ihre »Gesellschaft, wenn ich zuvor gegessen haben würde. »Dieß geschah; und so wurde auch die ganze »Nacht in lauter Jubel zugebracht. Besonders »war es mir höchst erfreulich, in dem Herrn »Kriegs- und Domainenrath Lilienthal einen »Landsmann und ehemaligen Schulkameraden von »der Geißelschaft befreit zu haben. Dieß erweckte »jetzt meinen Frohsinn, und Tages darauf hatte »ich noch die Ehre, demselben mein Kompliment »zu machen, wo ich denn mit vieler Achtung, wie»wol im Bette, und mit den größten Danksagun»gen von demselben empfangen wurde, unter der »theuersten Versicherung, daß die gestrige That »von Einer Königl. Hochpreißl. Kriegs- und Do»mainen-Kammer, ja Stadt und Land, mir bei »allen möglichen Vorfällen belohnt werden würde.«—

Neiße, den **26.** December **1797.**

Georg Christoph Kusbiel.

Wir kehren nun wieder zur Forsetzung unserer Haupt-Erzählung zurück.

Die in Egeln angekommenen Franzosen fürchteten also, — wie schon am Schlusse der abgebrochenen Erzählung erwähnt, — einen feindlichen Ueberfall nur von Magdeburg her; deshalb hatten sie auch nur auf der Straße dahin,

vor dem nach Magdeburg führenden Thore, eine Wache ausgestellt. Diese wurde auch zuerst von den, für sie wie vom Himmel gefallenen Preußischen Husaren, die sich allerdings besser nach den Franzosen erkundigt hatten, zu Gefangenen gemacht. Von da ging es in die Stadt, die der sichere Feind, in den Thoren zu besetzen, nicht für nöthig erachtet hatte. Ein Theil der Husaren aber sprengte sogleich nach dem vor dem Halberstädter Thore gelegenen Nonnenkloster, wo ihre Gegenwart den mit den Nonnen an der Tafel sitzenden Französischen Officieren eben so unerwartet, beinahe unbegreiflich war, und diese mit dem reichen, zur Tafel hergegebenen Silberservice gefangen genommen wurden. — Mehr als zweihundert Gefangene wurden nach Magdeburg transportirt.

Der Herzog selbst marschirte indessen von Eisleben nach Halberstadt und in die umliegende Gegend, wo überall die größte Freude über das unerwartete Eintreffen der Preußen war. Da aber die Armee des Generals Richelieu immer näher rückte, so nahm der Herzog sein Lager unweit Wanzleben bei Magdeburg. Er kampirte hier über vier Wochen, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, bis er, als er an einem Tage vom Recognosciren zurückkam, sogleich Befehl zum Aufbruche ertheilte. Man erreichte aber Magdeburg, ohne daß sich ein Feind zeigte. Nach einigen Tagen brach das

kleine Korps wieder auf, und zog sich über Zerbst und Dessau, ohne Halle zu berühren, nach Leipzig.

Als im Frühjahre 1758. Prinz Heinrich von Preußen die Franzosen aus Braunschweig, welches sie besetzt hatten, vertreiben wollte, zog er auch das dritte Bataillon des Regiments Anhalt-Dessau an sich, rückte mit seinem Korps über Halle und Halberstadt ins Hildesheimsche und machte daselbst viele Gefangene. Da aber die Franzosen Braunschweig wieder verließen, ging der Prinz über Duderstadt, Göttingen, Nordhausen bis Merseburg zurück, wo die Bataillons des Regiments Anhalt-Dessau wieder zu einander stießen.

Bald darauf bezog das Korps des Prinzen Heinrich ein Lager bei Pirna. Um diese Zeit schlug der König die Russen bei Zorndorf,*) und nahm bei seiner Zurückkunft das unglückliche Lager bei Hochkirch.**)

*) In der Schlacht bei Zorndorf, am 25. August 1758., besiegte Friedrich die Russen unter dem Generale Fermor, tödtete und verwundete ihnen 15,000 Mann, nahm ihnen 103 Kanonen, 27 Fahnen, 5 Generäle, 77 Officiere und 2000 Soldaten als Gefangene ab; er selbst verlor 60 Officiere, 1200 Soldaten und 20 Kanonen. In Folge dieser Schlacht verließen die Russen die Gegend an der Oder.

**) In der Nacht vom 23. auf den 24. October 1758. überfiel der Oesterreichische Feldmarschall Daun das Lager Friedrichs bei Hochkirch, und in der am Tage darauf folgenden Schlacht verlor Friedrich 1 Feldmarschall, 2 Generäle und 3000 Mann, und ward selbst mit vielen Generälen verwundet.

Prinz Heinrich hatte zwar in der Abwesenheit des Königs von den Oesterreichern nichts zu fürchten, nahm aber dennoch sein Lager allezeit so, daß der Feind, wenn er ihn auch angegriffen hätte, die treffliche Disposition wider sich gefunden haben würde. Nach dem Ueberfalle bei Hochkirch konnte er daher den König mit acht ungeschwächten Bataillonen, unter denen sich auch das Regiment Anhalt-Dessau befand, unterstützen. Mit dieser ergänzten Armee eilte der König zum Entsatze von Neiße, welches der Oesterreichische General Harsch belagerte und welches nur schwach besetzt war. Allein der Feind hob beim Anmarsche der Preußen die Belagerung auf, und wurde vom Generale Fouqué verfolgt.

Der Rückmarsch hatte den Entsatz von Dresden zur Absicht, welches unterdessen Feldmarschall Daun zu belagern angefangen hatte. Aber auch hier wurde die Ankunft des Königs nicht erwartet. Man erfuhr schon in Bauzen, daß Daun die Belagerung aufgehoben habe und nach Böhmen in die Winter-Quartiere gegangen sey. — So furchtbar war Friedrichs großer Name, und so überzeugt waren seine Feinde, daß, wenn er auch, wie bei Hochkirch, geschlagen worden sey, er dennoch bald wieder hergestellt, nur mit desto entschlossenerm Muthe, und seines Sieges gewiß, angreife.

Das Regiment Anhalt-Dessau, welches seine Winter-Quartiere in Dresden gehabt hatte,

marschirte im Frühjahre mit der Armee, welche Prinz Heinrich führte, auf dem Wege nach Böhmen durch das Voigtland. Bei Asch wurden viele Gefangene von der Reichs-Armee gemacht, und hierauf jenseits Baireuth ein Lager bezogen. Von hieraus ward General Drüsen mit einiger Infanterie und Kavallerie zur Unterstützung des Generals Meyer nach Bamberg detaschirt. Sowohl bei dieser Expedition, welcher indeß das Anhalt-Dessauische Regiment nicht beiwohnte, und welche durch die hinterlistigen, aber unbesonnenen Anfälle einiger in den Häusern versteckten Panduren auf die einziehenden Preußen vorzüglich merkwürdig geworden ist,*) als auch auf dem Zurückmarsche ins Voigtland, thaten sich die neu errichteten, und nachher so furchtbar gewordenen Bellingschen Husaren**) zum ersten Male hervor. — Jänert

*) Der nachherige Obrist von Pletz, vor seiner militairischen Laufbahn ein Zeuchmachergesell zu Quedlinburg, tödtete allein mehrere Panduren, welche sich hinter einem Stackett vor einem Hause versteckt hatten, und aus demselben herausschossen, und ward deshalb auf der Stelle zum Kornet gemacht. Der Wuth ungeachtet, in welche die Preußen über diesen hinterlistigen Ueberfall gerathen mußten, bewiesen sie doch die größte Schonung gegen die Einwohner Bambergs und ihre Wohnungen. Man schickte nach geendigtem Scharmützel in die Häuser, in welche von den Preußen zur Gegenwehr geschossen worden, oder in welche Soldaten eingedrungen waren, um die darin befindlichen Panduren herauszuholen, und ließ sich erkundigen, ob jemand von den eigentlichen Bewohnern derselben Schaden genommen hätte. War dies der Fall, so wurden sie auf Kosten der Preußen geheilt, und ihnen noch ein ansehnliches Schmerzengeld gegeben.

**) Sie trugen einen Todtenkopf als Abzeichen vor den Mützen, und hießen deshalb allgemein nur die Todtenköpfe.

sahe selbst auf dem Zurückmarsche, wie sie unweit Hof zwei in völliger Bereitschaft stehende Bataillone von der Reichs-Armee in dem ersten Angriffe zu Gefangenen machten. — Es war bei Zwickau, wo mehrere Regimenter der vom Prinzen Heinrich geführten Armee, und unter diesen auch das dritte Bataillon des Regiments Anhalt-Dessau, Befehl erhielten, unter Anführung des Generals Hülsen nach Polen zu marschiren, und das Korps des Grafen Dohna gegen die Russen zu verstärken. Ohne Aufenthalt und Hinderniß kam auch dieses Verstärkungs-Korps glücklich an, und stieß unweit Posen zu dem größern Korps des Grafen Dohna. Auch das Lager der Preußen wurde hier sehr vortheilhaft genommen; aber nun folgte auf den Fehler des einen Generals die Uebereilung eines andern, der weder seine Truppen und ihre Stärke oder Schwäche, noch den Feind und die Gegend kannte. Dies gab die unglückliche Schlacht bei Züllichau. —

An einem sehr heißen Nachmittage traf die große Russische Armee, unter Anführung des Feldmarschalls Soltikow, unweit des Preußischen Lagers ein. Menschen und Pferde, Soldaten und Officiere, Alles war bis zum Verschmachten abgemattet, so daß wenige Regimenter der wohl ausgeruheten und schlachtlustigen Preußen unter sie geschickt, die größte Niederlage angerichtet, unzählige Gefangene gemacht und die

Kanonen genommen haben würden. — Mehrere Generäle baten den Grafen dringend, dies zu thun; allein er war dazu nicht zu bewegen, und die im Gewehr stehenden Preußen hatten den schmerzlichen Verdruß, die ermatteten Russen vor ihnen vorübermarschiren, oder vielmehr, schleichen zu sehen, ohne daß ein Schuß auf dieselbe geschehen durfte. — Diese nahmen ihr Lager hinter einem nahe gelegenen Berge, und hatten Zeit und Ruhe zur Pflege. Die Preußen hingegen traten mit einbrechender Nacht ihren Rückmarsch an, und setzten ihn bis in die Gegend von Züllichau fort, wo sie ein Lager aufschlugen. Die Russen folgten ihnen bald, und nahmen zuletzt ihr Lager hinter einem, den Preußen im Rücken liegenden Walde.

Am Abende dieses Tages (22. Julius 1759.) langte der General von Wedel, welcher den Grafen Dohna im Kommando ablösen sollte, bei der Armee an. Eilfertig, ohne zu recognosciren, selbst ohne jenen Stand des Feindes zu wissen, brach er am folgenden Morgen früh auf und glaubte, seinen Weg sicher nach Frankfurt nehmen zu können. Aber wie groß war das Erstaunen, als man schon die erste Brücke von den Russen besetzt fand, und der Uebergang durch hier aufgeworfene Batterien schwer gemacht wurde. Noch fürchterlicher war die Begrüßung aus den feindlichen Batterien längs des Waldes. Das Uebel ward dadurch vermehrt, daß die Regi-

menter in zu großen Zwischenräumen marschirten und zu viel Truppen zur Bedeckung der Bagage, welche auf einem andern Wege zog, abgegeben worden war. — Der Muth der Soldaten und ihre Standhaftigkeit war auch in dieser äußerst mißlichen Lage die, welche man immer an Preußischen Kriegern zu sehen gewohnt war. Sie gingen, wie sie angewiesen wurden, auf die feindlichen Batterien los.

Jänert's Bataillon hatte auch bereits eine feindliche Batterie erobert, als das Kavallerie-Regiment von Mannstein Befehl zum Einhauen erhielt, durch die Infanterie seiner eigenen Armee durchjagte, und da es von dem Russischen Kartätschenfeuer zurückfiel, die Soldaten mit fortriß und quetschte.

Bei einer solchen Verwirrung und weil immer ein Bataillon dem andern nur langsam nachgeschickt wurde, konnte die Schlacht nicht gewonnen werden. Die Preußen verloren **6000** Mann. Nach der Schlacht gebrauchte ein Preußischer Officier folgende List, um die Russen vom Nachsetzen abzuhalten. Er befahl nämlich den Tambours seines Regiments, den Zapfenstreich zu schlagen; diesen folgten bald die Tambours der ganzen Armee, und die Russen, welche glaubten, daß der Zapfenstreich so viel sagen sollte, als wenn sich die Preußen sicher wüßten, und ein Lager bezogen hätten, verhielten sich ganz ruhig, und ließen den Preußen Zeit, ihren

Rückzug zu formiren, und denselben ungehindert fortzusetzen.

Der General von Wedel nahm sein Lager unweit Frankfurt, woselbst der König sich mit einem Theile dieses Korps, zu welchem das Regiment Anhalt-Dessau nicht gehörte, verstärkte. Hierauf erfolgte die für den großen Helden unglückliche Schlacht bei Frankfurt oder Kunersdorf*), wodurch ganz Sachsen und Schlesien für den König in Gefahr geriethen, Dresden wirklich von den Oesterreichern und Reichsvölkern erobert, Schlesien aber von jenen und den Russen durchzogen, und Glogau und Breslau mit Belagerungen bedrohet wurden.

Der König nahm daher sein Lager bei Leuthen an der Oder, um Glogau zu decken. Unter den Truppen, welche er bei sich hatte, befand sich auch das Regiment Anhalt-Dessau. Eine große Armee hatte ihr Lager unweit des Königs Lager genommen, so daß beide nur durch Anhöhen von einander geschieden waren, welche daher auch von den Preußen besetzt gehalten wurden.

Glogau war von dem damaligen Stande der Armeen noch drei Meilen entfernt, und dem Könige

*) In der Schlacht bei Kunersdorf, am 12. August 1759., ward Friedrich von den Russen unter Soltikow geschlagen und verlor 10,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen nebst 80 Kanonen. In eben dieser Schlacht fiel auch der als Dichter berühmte Major Ewald von Kleist.

Könige war alles daran gelegen, daß der Feind nicht vor ihm Glogau erreichte. — Folgender Umstand trug wesentlich dazu bei, daß des Königs Plan gelang. Jänert nämlich mußte der Fahnenwache, welche auf einer Anhöhe stand, von der das feindliche Lager übersehen werden konnte, die Parole überbringen. Wie erstaunte er, als er daselbst ankam, und die Feinde in der größten Beschäftigung sahe, ihr Lager abzubrechen. »Herr Lieutenant!« rief er aus, »sehen Sie nicht, was vorgehet?« »Was denn?« war die Antwort, wie von Einem, der aus dem Schlafe kommt, und von dem, was neben ihm geschehen, nichts weiß. »Wissen Sie Ihre Ordre nicht besser zu befolgen?« fuhr der brave Mann heftig gegen ihn fort, »den Augenblick schicken Sie, jagen Sie fort, wen Sie können, und lassen Sie im Lager melden, daß der Feind aufbricht!« Nun geschahe denn, was schon längst hätte geschehen sollen, und freilich mit verdoppelter Eile. Noch schneller aber war man nach Empfange dieser Nachricht im Lager, so daß, als Jänert wieder in dasselbe hinunter kam, schon Alles zum Aufbruche in Bewegung war, und in kurzer Zeit der völlige Marsch erfolgte.

So kam also der König dem Feinde zuvor, der indeß dennoch folgte. — Zwei Nächte brachten daher die Preußen vor Glogau unter dem Gewehre zu und wurden von den Russen mit Haubitzen beschossen. Aber vergebens; Glogau ward entsetzt, und der Feind zog ab.

Der größte Theil dieser Preußischen Armee ging, während der König in Glogau blieb, unter Anführung des Generals Hülsen nach Sachsen. Das Regiment Anhalt-Dessau, welches sich dabei befand, mußte damals, weil es viel gelitten hatte, von drei Bataillons auf zwei zusammengezogen werden, von welchen das erste acht, das zweite sieben Kompagnien hatte. Bei dem letzten befand sich Jänert, und da dasselbe, mit der übrigen Mannschaft ohngefähr **1400** Mann stark, Befehl erhielt, unter Anführung des Generals Dürike bei Meißen über die Elbe zu setzen, dieses Korps aber gegen den heranrückenden Kaiserlichen General von Beck, der mit **30,000** Mann herbeieilte, ohnmöglich Stand halten konnte, so gerieth er — da kaum so viel Zeit war, die Kanonen, Zelte ꝛc. über die Elbe zu schicken — mit seinen übrigen Kriegsgefährten in Oesterreichische Gefangenschaft.*)

*) Jänert sowol, als das ganze zweite Bataillon des Anhalt-Dessauischen Regiments, waren nicht dabei, als das erste Bataillon durch fehlerhafte Anordnung seines Anführers bei der Belagerung von Dresden im Herbste des Jahres 1759. die Ungnade des Königs auf die empfindlichste Art erfuhr, indem den Soldaten die Bandlitzen von den Montirungen, und den Officieren die Hut-Tressen, sowie andere Vorzüge eines Feld-Regiments genommen wurden. Eben so wenig war er Zeuge jener rühmlichen Wiederaufnahme zu Gnade und Ehre, welche dies Bataillon nach der Schlacht bei Liegnitz (15. August 1760.), wegen seiner in derselben bewiesenen ausnehmenden Tapferkeit erfuhr, bei welcher Gelegenheit der Flügelmann Johann Jakob Pfauser, ein Würtemberger von Geburt, den König im Namen seiner Kameraden anredete, und ihm dankte, daß er dem Regimente das Lob der Bravheit ertheilt hätte.

6.

Friedrich Jänert's Schicksale in der Oesterreichischen Gefangenschaft.

Transport der Preußischen Gefangenen nach Laybach in Krain. — Der Oesterreichische Graf Botta übergiebt Jänert das Kommando über die gefangenen Preußen. — Die Preußen werden von ihren gefangenen Landsleuten in Laybach mit der größten Rührung empfangen. — Rede eines jungen Oesterreichischen Grafen an die Laybacher. — Jänert wird ordentlicher Kommandeur aller gefangenen Preußen zu Laybach. — Die Oesterreichische Besatzung muß Rapport an den gefangenen Preußischen Feldwebel abstatten. — Gutes Vernehmen der Preußen und Laybacher. — Urtheil eines Franziskaner Mönchs über die Preußen.

Die Gefangenen wurden vorerst nach Kremnitz, unweit Wien, gebracht. Hier wurden die Officiere von ihren mitgefangenen Kameraden getrennt; die erstern blieben an Ort und Stelle, die übrige Mannschaft mit den Unterofficieren, von verschiedenen Regimentern, wurde unter dem Kommando des Obrist-Lieutenants Grafen Botta nach Laybach im Herzogthume Krain, gebracht. Schon beim Anfange dieses Marsches erfuhr Jänert die unglaubliche Achtung des Oesterreichischen Kommandeurs für Preußische Kriegszucht und Subordination. Er wurde nämlich im ersten Nacht-Quartiere zu dem Grafen beschieden, und so bedenklich auch diese Aufforderung zu seyn schien, — denn sie geschahe in der Nacht durch zwei gerüstete Reuter, denen er sogleich folgen mußte, — so freundlich war doch die Aufnahme selbst, und so ehrenvoll für den Preußischen Feldwebel die Absicht der Unterredung selbst. Der

Graf gab ihm gleich Anfangs die Versicherung, von seiner vorzüglichen Fähigkeit und Rechtschaffenheit hinlänglich unterrichtet zu seyn. »Deswegen« — fuhr er fort — »übergebe ich Ihnen von nun an das Kommando über Ihre eigenen Leute; richten Sie alles nach Preußischem Fuß ein. Ich habe freilich auch einen Wachtmeister-Lieutenant bei mir, aber ich weiß, daß ein Preußischer Feldwebel in einer Stunde mehr thut, als einer von unsern Leuten in dreien.« — Diesem schmeichelhaften Auftrage folgte in wenigen Tagen ein anderer, noch ehrenvollerer. Der Graf nämlich übertrug unserm Jänert die Einquartierung, nicht nur der Gefangenen, sondern sogar der Oesterreichischen Bedeckung von achtzig Mann, während des Marsches zu besorgen. Als der bescheidene Preußische Feldwebel gegen diesen Antrag einwendete, die Oesterreichischen Soldaten würden ihm nicht gehorchen, antwortete der Graf: »Das werde ich ihnen schon nachdrücklich genug befehlen! Der Herr gehet sogleich zu dem Marsch-Kommissarius, läßt sich die Oerter sagen, auf welche wir zukommen, und ordnet alles an, wie er es für gut befindet!« So kommandirte denn der gefangene Preuße die Oesterreichische Bedeckung, und hatte die Ehre, alle Abende mit dem Grafen in dessen Quartiere zu speisen, welcher dann die Unterredung gern auf Preußische Kriegs-Disciplin leitete, und seinen Gast das Wort führen ließ.

Bei dem Einzuge der Gefangenen in Laybach ereignete sich ein überaus rührender Auftritt, welcher auf die Behandlung der Gefangenen an diesem Orte einen erwünschten Einfluß hatte. Als sie nämlich vor dem Palaste des Präsidenten, wo sie weitere Befehle und Anweisungen zu erwarten hatten, aufmarschirt waren, fanden sie andere, schon vorher angekommene Preußische Gefangene, vorzüglich beinahe das ganze bei Maxen zu Gefangenen gemachte Regiment von Hülsen. Die Freude und das laute Zurufen über die unerwartete Zusammenkunft mit Kameraden und Landsleuten an einem fremden, und wenigstens nicht günstig scheinenden Orte, war von Seiten der Gefangenen allgemein. Diejenigen unter ihnen, welche sich bereits kannten, reichten sich die Hände, und umarmten sich brüderlich; die Andern traten heran, und errichteten gleich auf der Stelle mit ähnlichen treuherzigen Ausdrücken Freund- und Brüderschaft. So groß aber die Freude der Preußischen Gefangenen war, so groß kündigte sich in Mienen und Geberden das Erstaunen der sie umgebenden Zuschauer darüber an. Aus diesen kam ein junger Graf, der sich auch nachher durch sein gefälliges Betragen den Preußen sehr empfahl, hervorgeritten, und hielt ohngefähr folgende Anrede: »Da sehet ihr's ja, Laybacher, daß die Preußen keine Kannibalen und Menschenfresser sind, wie ihr gewähnt habt, sondern daß sie, so gut wie ihr, der Freundschaft

und Liebe fähig sind. Macht ihr's nur gut mit ihnen, sie werden schon gut seyn!« Darauf wandte er sich an Jänert und Andere, die ihm zunächst standen, und sprach: »Ja, ihr Herren, für Kannibalen und Menschenfresser hat man euch, dem einfältigen Gerüchte nach, gehalten, und deshalb die Citadelle kreuzweise mit Kanonen besetzt und den Leuten euretwegen tödtliche Furcht in die Herzen gejagt; aber ihr werdet sie ihnen schon wieder benehmen!« Graf Botta ließ Jänert zu sich rufen, dankte ihm für das auf dem Marsche gut geführte Kommando, beschenkte ihn ansehnlich und übertrug ihm dasselbe von Neuem über sämmtliche in Laybach befindliche Preußische Gefangene, mit der ausdrücklichen Vollmacht, sich zunächst als Kommandeur derselben anzusehen, die übrige, dazu nöthige Unterordnung nach eigener Kenntniß seiner Leute zu verfügen, völlige Preußische Mannszucht einzuführen, und kleinere Vergehen selbst zu bestrafen, ohne jemanden darum zu befragen. Jänert theilte nun, nachdem er diese Vollmacht erhalten, seine, obgleich aus verschiedenen Regimentern bestehende Mannschaft in Kompagnien, besetzte aus den mitgefangenen Unterofficieren und den bravsten Gemeinen die übrigen Officierstellen, und bildete auf diese Art in einer Oesterreichischen Stadt eine völlige Preußische Garnison, welcher es, um ihre Dienste zu thun, nur an dem nöthigen Gewehr fehlte. Auf der Citadelle, in deren Kasernen die

Gefangenen einquartirt wurden, befand sich zwar eine Wache von zwanzig Kroaten und einem Unterofficier, allein der Letztere war verpflichtet, sowol Abends, als Morgens, seinen Rapport bei dem Preußischen Kommandeur abzustatten, welcher alsdann von diesem, nebst seinem eigenen Rapporte, seine Leute betreffend, an den Oesterreichischen Kommandeur in der Stadt, dem Obersten Jordan, geschickt wurde. Auf dem Kastell war übrigens die beste Einrichtung zur Bequemlichkeit der Gefangenen getroffen; das Lazareth vorzüglich befand sich in guter Ordnung und Verpflegung, und obgleich anfänglich der Befehl gegeben worden war, daß kein Gefangener aus dem Kastell in die Stadt gelassen werden sollte, so wurde doch dieser Befehl sogleich aufgehoben, als Jänert Vorstellungen dagegen machte, für das gute Benehmen eines jeden seiner Leute gut sagte, und auch des Gewinnes erwähnte, den die Bürgerschaft von dem Stadtbesuche der Preußen, welche nicht ohne Geld gekommen wären, haben würde. Alle bösen Vorurtheile, welche die Laybacher gegen die Preußen gefaßt hatten, verschwanden nun nicht nur gänzlich, sondern es trat sogar an die Stelle derselben ein herzliches Wohlmeinen und eine ausgezeichnete Achtung für sie. Die gemeinen Soldaten, welche Handwerker waren, erlangten bald Gelegenheit, ihre Profession zu treiben und sich Geld zu verdienen, und vorzüglich standen die Preußischen Sattler, Rie-

mer und Tischler in großem Rufe, und ihre Arbeiten würden besser, als die der Einheimischen bezahlt. Die Officiere hatten Zutritt in den angesehensten Häusern, und wurden häufig zu Tische und Familienfesten geladen. Ueberall hatten sie dann Gelegenheit, sich von der größten Verehrung der Krainer gegen den unsterblichen Friedrich zu überzeugen. Das Vorurtheil, welches sich unter dieser sonst so gefälligen und treuherzigen Nation am längsten gegen die gefangenen Preußen erhielt, und noch hie und da Zurückhaltung verursachte, war das des Glaubensbekenntnisses. Die Meinung, daß die Katholiken in den Preußischen Ländern unterdrückt würden, war häufig und fest in den Köpfen der Vornehmen und Geringen. Doch fand sich ein Mann, der auf's Wirksamste dagegen redete, und den guten Preußen keinen geringen Dienst damit that. Ein Franziskaner, der ehemals in dem Kloster dieses Ordens zu Halberstadt gewesen war, versicherte, das Gegentheil von dieser Beschuldigung selbst erfahren zu haben, und richtete damit mehr aus, als ein Anderer nur irgend vermogt haben würde.

7.

Jänert und seine Preußen retten die Abtei Sittich von Räubern. — Jänerts kluges Benehmen dabei. — Die gefangenen Preußen unterrichten die Krainer im Dreschen. — Die Nachricht von der Schlacht bei Torgau kommt nach Laybach. — Jänert's patriotische Antwort in der Gesellschaft des Barons Flachenfeld. — Die Oesterreicher suchen die Preußen in ihren Dienst zu locken. — Jänert verhindert ihre Absicht. —

Der ausgemachte Ruf der Bravheit der Preußen und die neuere Ueberzeugung, welche man nun auch von ihrer Rechtschaffenheit und Biederkeit in diesen Gegenden zu erhalten Gelegenheit hatte, verursachten folgende besondere Aufforderung an Jänert und seine Mannschaft zu Laybach. Die reiche Cistercienser-Abtei Sittich, zwei Meilen von Laybach, war zeither von Räubern sehr beunruhigt worden, und hatte daher eine kleine Besatzung von zwanzig Mann aus der Laybacher Garnison und zwei Kanonen erhalten. Gleichwol wurden die nächtlichen Einbrüche noch oft wiederholt, und Manches geraubt. Der Prälat glaubte dem Uebel nicht gewisser abzuhelfen, als durch eine Preußische Besatzung aus den Gefangenen zu Laybach. Er fuhr daher selbst nach der Stadt, ließ Jänert, als den allgemein anerkannten Kommandeur der Preußen zu Laybach, zu sich bitten, und ersuchte ihn, der Abtei neun Mann und einen Unterofficier zu genanntem Behufe zu überlassen. Die erste Einwendung, welche Jänert dieser so unerwarteten Aufforderung entgegensetzte, daß er ja dies, weil er selbst, sowie seine Leute, Gefangener wäre, nicht von selbst bewilligen könnte, sondern Erlaubniß des Obristen Jordan dazu haben müsse, ward auf der Stelle so widerlegt: daß, wenn weiter nichts Bedenkliches dabei sey, dies sogleich durch eine, ihren Zweck nicht verfehlende Begrüßung des Obristen gehoben werden solle, wozu

auch, nicht ohne Erstaunen des Preußen, nur ein gewöhnlicher Bediente von dem Prälaten abgesandt wurde. Eine andere Einwendung: daß die Preußen ja nicht bewaffnet wären, ward noch weniger angenommen, weil, wie es hieß, alles, was dazu nöthig wäre, von einem Montirungsboden herbeigeschafft werden sollte. Auf die Gegenrede endlich, daß die Abtei schon mit einer stärkern Oesterreichischen Besatzung versehen sey, erfolgte die Antwort: »Nichts, nichts, sondern allein das Wort Preußen jagt mir die Räuber fort!« So gewiß indeß die Sache nach des Prälaten Meinung berichtigt war, und der Tag von ihm festgesetzt wurde, so unterließ Jänert doch nicht, nochmals dem Obristen Jordan die Sache zur Beurtheilung vorzustellen, der aber der Meinung war, daß er dem Prälaten nichts abschlagen dürfe, und wenn Jänert seine Leute hergeben wolle, von ihm die Sache unbehindert bleibe.

So führte er denn seine mit Oesterreichischen Flinten, Säbeln und Patrontaschen versehene Preußische Besatzung der Abtei zu. Da er aber bei seiner Ankunft das vordere Wachthaus an der Zugbrücke noch von den Oesterreichern besetzt fand, so fragte er bei dem Prälaten an, wo die Preußen angestellt werden sollten. Der Prälat meinte, daß ihnen wol der Saal über dem Portal des Thores der liebste Posten seyn würde, von wo aus sie, wenn es

etwas gäbe, am bequemsten nach beiden Seiten zu feuern könnten. Aber dieser Vorzug ward verbeten, und er erwiederte: Preußen schössen nicht zum Fenster heraus, sondern müßten vorn anstehen, und im Freien angreifen! Darauf ward ihnen das vordere Wachthaus eingeräumt, und die Oesterreicher besetzten den Saal über dem Thore.

Die Abtei ward von nun an von keinen nächtlichen Einbrüchen mehr beunruhigt. Jeder Preußische Soldat erhielt täglich drei Groschen und Fleisch und Wein vollauf, und die Besatzung blieb beinahe zwei Jahre, bis zum Ende der Gefangenschaft, auf dem Kloster. Jänert war nun selbst sehr oft auf der Abtei, und wurde jedesmal in der Kutsche des Prälaten dahin abgeholt. Dies gab Gelegenheit, die Preußen noch mehr und auch von andern Seiten zu empfehlen. Einst ging er mit dem Prälaten auf dem großen Oekonomiehofe spatzieren, um die Wirthschafts-Gebäude zu besehen, und hörte, wiewol aus einem, ihm gar nicht gewöhnlichen Schalle, daß in einer Scheuer gedroschen wurde. Er konnte, als sie herankamen, unmöglich seine Verwunderung und sein Lachen verbergen, hier, anstatt Leute mit dem ihm bekannten, leichten Dreschflegeln zu finden, zu sehen, wie zwei oder drei Männer mit langen Stangen, an deren Enden, nach Art der alten Streitkolben oder Morgensterne, große Kugeln befestigt waren, nur immer sehr wenige und unsichere

Schläge auf das Getreide thaten, wodurch die Aehren unmöglich rein ausgedroschen werden konnten, und viele Körner verloren gehen mußten. Auf Jänert's weitere Erklärung darüber, fragte ihn der Prälat, ob man denn in seiner Heimath eine leichtere und sichere Art zu dreschen habe? Um ihm dies zu beweisen, ließ Jänert zwei oder drei seiner Leute, von welchen er wußte, daß sie aus Dörfern gebürtig waren, von der Wache rufen, und fragte, ob sie Dreschflegel verfertigen könnten? Sie forderten eine Schnitzbank, und andere dazu nöthige Instrumente, lieferten in kurzer Zeit die verlangten Werkzeuge, traten auf Befehl Jänert's selbst damit auf die Scheuer, und bewiesen zur größten Verwunderung des Prälaten alles, was Jänert von den Vorzügen der ihm bekannten Dreschart gesagt hatte. Die Morgensterne wurden auf der Stelle verabschiedet, und nur gewünscht, daß die einheimischen Drescher mit dem neuen Instrumente bekannt wären. Die Preußen versprachen, Unterricht darin zu geben, und schon nach wenigen Tagen, als Jänert die Abtei wieder besuchte, hörte und sahe er mit Vergnügen, daß die Krainer den Takt im Dreischlag so richtig hielten, wie ihre Lehrer, die Preußen. Aehnliche Vortheile zeigten die Letztern den Erstern nachher beim Pflügen und andern Geschäften des Landbaues, in welchem sie sehr zurück zu seyn schienen.

Der gewöhnliche Gefährte Jänert's auf der Reise nach Sittich und sein Mitgast bei

dem Prälaten war der Arzt des Klosters, mit welchem er wöchentlich wenigstens einmal dahin fuhr. Er war es auch an dem Tage, an welchem die Nachricht von der Schlacht bei Torgau sowol auf dem Kloster, als in Laybach selbst, bekannt wurde. Als die Estafette über den Hof daher blies, und man sogleich Sieges-Nachricht vermuthete, wollte der Doktor sich gefällig erweisen, und der erste Ueberbringer der Nachricht seyn. Er eilte daher die Treppe hinunter, den Brief abzunehmen, stieß sich aber beim Herausgehen, und bekam es eine Weile mit seinem Fuße zu thun, so daß die Anspielung auf den hinkenden Boten unserm Jänert ziemlich nahe lag. Indessen enthielt das Schreiben allerdings die Nachricht von einem vollkommenen Siege, welchen die Oesterreicher bei Torgau über die Preußen erfochten haben sollten. Patriotismus und Gastfreundschaft schienen dabei in die Kloster-Gesellschaft in Streit zu gerathen. Man bedauerte Jänert über den Verlust seiner Landsleute, und die unglücklichen Folgen des Sieges für seinen König und sein Vaterland. Der Prälat selbst aber hatte sich unter diesen ersten Gesprächen entfernt, und kam für den ganzen Tag nicht wieder zur Gesellschaft. Als Jänert nach der Ursache davon fragte, erfuhr er, daß es aus Schonung gegen ihn geschehen sey. Dieser Zartsinn verdiente alle Achtung. Jänert verließ sogleich das Kloster, aber, wie er versicherte, mit einer geheimen

Ahnung, daß der eingegangene Bericht falsch sey, weshalb er auch nicht traurig wurde. Obgleich auch der Donner der Kanonen von den Wällen Laybachs die Sache gewiß zu machen schien, und bei seiner Rückkehr daselbst ihn seine Leute ängstlich umringten, um ihm zu erzählen, was er schon gehört hatte, so beharrete er doch standhaft darauf, er könne der Sache noch keinen Glauben beimessen, und müsse erst die nähere Bestätigung abwarten. Er eilte am andern Tage nach einem gewissen Kaffeehause, wo er die neuesten Zeitungen zu finden erwarten konnte.

Gleich beim Eintritte in das Zimmer rief ihm ein bekannter Kanonikus, (der, ob er gleich als Oesterreichischer Rittmeister in der Schlacht bei Mollwitz blessirt worden war, ein erklärter Verehrer des großen Friedrichs war), in spottendem Tone zu: »Daß wir doch unser Pulver wieder hätten, was gestern verschossen ist! Hier,« indem er den Finger auf das Zeitungsblatt, welches er vor sich hatte, hielt; »hier stehet unser Sieg! Lesen Sie einmal, und lachen Sie brav!« Es war der Bericht, welcher nachher allein gegolten hat, daß und wie die Preußen die Schlacht bei Torgau gewonnen hätten. Jänert überlas flüchtig, bat sich das Zeituugsblatt auf kurze Zeit aus, eilte damit zu seinen Leuten, die er möglichst versammeln ließ, und las ihnen die Siegs-Nachricht vor. Alle Bangigkeit verlor sich nun, und Aller Gesicht heiterte sich bis zur größten Freudigkeit auf. —

Der Baron von Flachenfeld in Laybach war einer der größten Gönner unseres Jänert's. Er zog ihn beinahe wöchentlich zu seiner Tafel. Einst geschahe dies in der Gesellschaft von sechs andern Edelleuten. Einer derselben warf die Frage auf: »Ob sich wol der große König, da er doch in dem Jahre **1759.** so viele Leute verloren hätte, noch länger vertheidigen könne?« Jänert, dem die Beantwortung der Frage wol vorzüglich zukam, beantwortete sie mit der Gegenfrage: »Wie weiß denn der Herr, daß mein König so geschwächt ist, daß er ferner seinen Feinden nicht die Spitze bieten könne?« und fügte hinzu: »Mein König darf ja nur eine Schlacht, wie die bei Sorr liefern, wo er mit **18,000** Mann **60,000** Mann schlug.« Der Kavalier meinte: »Dies könne wol jetzt nicht mehr geschehen, da der König seine Truppen so sehr vertheilen müsse.« »Sie verzeihen,« erwiederte Jänert, »wenn ich dies als Preuße beantworte; »daß es in unserer Armee bei jedem Soldaten ausgemacht ist, daß das Korps, wenn es seinen großen Friedrich bei sich hat, und wenn der Feind noch einmal so stark ist, dennoch siegen müsse.« Der Edelmann gab nach, und gestand: »Er habe das schon oft im Stillen gedacht, daß, wenn die Kaiserlichen Truppen, sowie die Preußen angeführt würden, Schlesien gewiß nicht verloren gegangen seyn würde.« Herr von Flachenfeld wollte doch als Wirth auch den Patrioten machen, seinen Landsmann

unterstützen, und meinte daher: »daß, wie Jänert selbst einsehen würde, der König dennoch am Ende einen für ihn nachtheiligen Frieden eingehen müsse.« Hierauf war die Antwort: »Ich kenne meinen König, und bin gewiß, daß er keinen Frieden machen wird, so lange er noch einen Stall zu verlieren hat.« —

Bei aller guten Behandlung der Preußischen Kriegs-Gefangenen zu Laybach waren doch die Versuche von Seiten einiger Oesterreichischen Officiere, die Ersteren zu Kaiserlichen Kriegsdiensten zu bewegen, sehr beschwerlich. Die ersten und vorzüglichsten dieser Versuche waren auf Jänert, den Preußischen Kommandeur selbst, gerichtet. Man erbot sich unter anderm und unter so starken Versicherungen, ihm das Patent zur Kommandeur-Stelle eines Bataillons zu verschaffen, daß nur beinahe unmöglich zu erfüllende Bedingungen, welche Jänert setzte, um den Antrag lächerlich zu machen, die Herren, die ihn thaten, müde machen konnten.

Indessen fehlte es nicht an gemeinen Soldaten, welche sich, durch allerlei Vortheile bewogen, dergleichen Anträge gefallen ließen und wirkliche Dienste nahmen. Bei weitem die größte Anzahl aber war durch nichts zu bewegen, und schloß sich nur desto fester an ihren Anführer an, je bedenklicher ihnen nun gewisse Oerter und Personen wurden, zu denen sie sich bis dahin gehalten hatten. Jänert konnte es auch keiner andern

Ursache

Ursache zuschreiben, als diesem standhaft geleisteten Widerstande gegen dergleichen Versuchungen, daß er im Herbste des Jahres **1762**. Befehl erhielt, sich mit **400** Mann seiner Leute marschfertig zu halten, um nach Neustädtel, unweit Karlstadt in Kroatien, gebracht zu werden.

Auf dem Marsche dahin kommandirte ein junger Lieutenant über eine Bedeckung von ungefähr **30** Mann, welche auch nachher die ganze Besatzung des Ortes ausmachte. Der junge Held ward so offenherzig, unserm **Jänert**, der bei ihm im Wagen saß, zu gestehen, daß er den Auftrag habe, von den Preußischen Gefangenen zu werben, so viel er könne. **Jänert** antwortete, daß er ihm, sein Glück zu versuchen, erlauben müsse, er aber nicht nur nicht behülflich dazu seyn, sondern auch sonst nicht viel Hoffnung dazu machen könne. Da **Jänert's** Weissagung richtig eintraf, und der Lieutenant keinen einzigen Mann anwarb, so ward derselbe, als untüchtig zum Werbe-Geschäfte, zurückgerufen, und ihm folgte als Kommandeur zu Neustädtel der Chevalier **Blackney**, ein geborner Engländer.

Dieser schien sich vorgenommen zu haben, das allein an den Preußen auszuführen, was mehrere Andere bisher vergeblich an ihnen versucht hatten. Ueberredungen, durch endliche Annahme vortheilhafter Dienst-Anträge, den Ungemächlichkeiten der Gefangenschaft ein Ende zu machen, wurden zuvörderst häufig an **Jänert** selbst gerichtet. Da diese ihre Wirkung verfehl-

ten, so erfolgten Geschenke und Einladungen zu Lustbarkeiten, von welchen aber die Erstern, weil ihre Absicht merklich war, verbeten wurden, und die letztern deshalb nichts fruchteten, weil Jänert jederzeit starke Getränke vermied. Auf die gemeinen Soldaten wurde ein etwas stärkerer und anmaßlicherer Versuch gemacht. Jänert hatte zwar von Laybach aus den Auftrag mitgenommen, daß seine Leute, nach wie vor, zunächst unter seiner Aufsicht stehen sollten; gleichwol führte Blackney nicht nur ein, daß sich die Preußischen Gefangenen täglich einmal vor seinem Hause versammeln und verlesen werden mußten, ohne daß Jänert dabei seyn sollte, sondern setzte auch fest, daß jeder derselben, welcher hiezu zu spät käme, in Arrest gebracht, und von der Zeit an als ein zum Oesterreichischen Dienste Lusthabender Mann angesehen werden sollte. Da Jänert von dieser neuen, seiner ihm in Laybach aufgetragenen Aufsicht so ganz zuwiderlaufenden Einrichtung, zu welcher kein schriftlicher Befehl vorgezeigt werden konnte, nach Wien zu berichten drohete, so bewirkte er fürerst dadurch, daß er bei der Verlesung der Namen gegenwärtig seyn durfte, und sechs bereits auf jene Art in Verhaft genommene Preußische Soldaten wieder frei gegeben wurden. Da aber dennoch das Versammeln und Verlesen zur größten Beschwerde des gemeinen Soldaten fortgesetzt wurde, wodurch viele von ihnen von nützlichen Arbeiten täglich abgerufen wurden, und in ihrem Verdienste Abbruch

litten; so that Jänert dem Herrn von Blackney, der übrigens Ruhe und Frieden und Vergnügungen liebte, eine ernsthafte und durchgreifende Vorstellung. Er berief sich darauf, wie er und seine Leute sich jederzeit des Zutrauens würdig gemacht hätten, welches man ihnen in Laybach geschenkt habe; wie viele Ursache sie daher haben müßten, mit einer so willkührlichen Abänderung des Benehmens gegen sie unzufrieden zu seyn, und wie sie dies wirklich in einem hohen Grade wären. Was nun wol, wenn diese Unzufriedenheit einmal in That ausbrechen sollte, die so schwache Oesterreichische Besatzung, und wenn sie auch mit scharf geladenem Gewehr anrücke, gegen 400 starke und aufgebrachte Leute ausrichten würden? Wen er alsdann auf der Stelle zu Hülfe rufen könne, und ob er nicht selbst über alle Folgen einer solchen Rebellion verantwortlich werde? ꝛc. Diese Vorstellung hatte die schleunigste Würkung; die tägliche Musterung der Preußischen Kriegs-Gefangenen vor dem Hause des Oesterreichischen Kommandeurs ward sogleich eingestellt, und blieb es bis zum Frieden.

8.

Die Nachricht vom Frieden kommt in Laybach an. — Jäneri giebt seinen Mitgefangenen einen Schmaus. — Die gefangenen Preußen kehren in ihre Heimath zurück. — Jänert's kluges Benehmen auf dem Rückmarsche. — Anekdote von Jänert und dem Obristen Jordan. — Jänert kommt wieder in Halle an und wird Officier. — Schluß. —

Der erste liebliche Gruß des Friedens fiel in eine Jahreszeit, welche kein öffentliches Freudenfest gestattete; jeder der Gefangenen dankte

Gott für sich, und labte sich an der lebhaften Vorstellung, nun das Seine und die Seinigen bald wieder zu sehen. Aber kaum zeigten sich in der dortigen Gegend die ersten Spuren des Frühlings; so gab Jänert auf einer nahe bei der Stadt belegenen Wiese seinen Mitgefangenen einen großen Schmaus, wobei der Wein reichlich floß, aber die beste Ordnung gehalten wurde. Bald darauf erfolgte nun auch der Abzug der Preußischen Gefangenen von Neustädtel nach Laybach. Er geschahe unter beständigem Vivatrufen der Oesterreicher und Preußen und Feuern aus dem kleinen Gewehre.

Jänert, welcher mit Herrn von Blackney in einem Wagen fuhr, konnte nicht anders vermuthen, als daß das Schießen von der Oesterreichischen Bedeckung herrühre; aber wie mußte er sich wundern, als er beim Umsehen aus dem Wagen gewahr wurde, daß kein Oesterreicher mehr ein Gewehr hatte, sondern diese alle sich in den Händen der Preußen befanden, denen dieselben von jenen willig überlassen waren und die sich nun innig freueten, nach so langer Zeit einmal wieder laden und feuern zu können. Blackney war auch so wenig unwillig über diese Umkehrung der Dinge, daß er vielmehr die Preußen noch in ihrer Lust bestärkte. Diese bezeigten sich aber auch dankbar gegen ihre gutwilligen Oesterreichischen Kameraden, und brachten, auf Jänert's Veranstaltung, kurz vor Laybach ein ansehnliches Geschenk an Gelde unter sich zu-

sammen, welches dem Herrn von Blackney zur Vertheilung übergeben wurde. —

Sehr beschwerlich und selbst gefährlich war der Marsch der Preußischen Kriegs-Gefangenen von Laybach nach Halle im Magdeburgischen, weil der nun erst geschmolzene Schnee auf den Gebirgen viel Ueberschwemmungen, Sümpfe und verdorbene Wege verursacht hatte, und die Preußen wegen der überall in ihre Garnisonen rückenden Oesterreicher einen Umweg von 40 Meilen machen mußten. Der ganze Marsch betrug 140 Meilen, und auf dieser ganzen Strecke bediente sich der brave Anführer der Kolonne, unser Jänert, nie eines Wagens oder Pferdes, sondern blieb fest bei dem Vorsatze, der Officier müsse die Beschwerlichkeiten des Marsches mit den Soldaten theilen! —

Bei Preßburg in Ungarn gingen die Preußen über die Donau, und mußten die Jablunka passiren. Da dieser Gebirgspaß indeß durch die herabstürzenden Gebirgswasser zu ungänglich geworden war, so kehrte der Obrist Jordan, welcher mit einigen Kompagnien Oesterreicher die Preußen zur Bedeckung und Versorgung transportirte, wieder um, ließ Jänert rufen, und redete ihn also an: »Lieber Preuße! Was wollen wir anfangen? Es ist kein anderer Rath, als Sie reiten morgen recognosciren, ob das Wasser gefallen ist, und ich mit meiner Kutsche über die Jablunka kommen kann! Ich habe hiezu schon alles besorgt; ein Bauer reitet vor

Ihnen her, und Sie folgen ihm auf einem meiner Pferde, und bringen mir dann Nachricht, ob durchzukommen ist. Gehet es an, so wollen wir eine Stunde nachher aufbrechen.« Jänert beantwortete diesen sonderbaren Antrag nach Gebühr in starken Ausdrücken: »Was denken Sie, Herr Obrist? Glauben Sie, daß ich noch Ihr Gefangener sey? Sie haben Unterofficiere genug bei Ihrem Kommando, denen Sie dieses auftragen können.« Der Obrist erwiederte auf's Sanfteste: »Sie haben Recht, lieber Jänert! Sie sind kein Gefangener mehr, Sie sind mein Freund; aber da ich Ihnen mein Reitpferd lieber anvertraue, als einem meiner Unterofficiere, so können Sie leicht denken, warum ich diesen Auftrag an Sie richte, und nochmals bitten muß, ihn nicht abzulehnen.« »Wenn sich die Sache so verhält, Herr Obrist,« antwortete Jänert, »und Sie zu einem Preußen mehr Zutrauen haben, als zu einem Ihrer Leute, so wird auch der Preuße sich dieses Zutrauens würdig bezeigen.« Der Obrist umarmte ihn.

Am andern Morgen erwartete er ihn mit dem Frühstücke; dann schwang sich Jänert auf den Engländer und jagte den Bauer vor sich her. Er bemerkte, daß das Wasser so weit gefallen war, daß es bis zur Jablunka mit der Kutsche gut gehen würde; aber den Berg hinauf, der mit Steinen, wie mit Stufen, belegt war, müßte der Wagen getragen werden. Diese Nachricht verhieß freilich viel Beschwerden; allein ein anderer

Weg konnte ohne Rückmarsch und Umwege nicht genommen werden.

Nach einem frohen Mittagsmahle bei dem Obristen ging also der Zug fort, und die guten Preußen halfen an dem beschriebenen gefährlichen Orte so brav und geschickt, daß die Kutsche in Kurzem den Stufenberg der Jablunka hinauf und heruntergetragen, und die Pferde behutsam vor ihr hergeführt wurden. —

In Oderberg wurden die Gefangenen ausgewechselt, und die Oesterreicher nahmen nicht ohne Rührung von den Preußen, sowie diese von jenen auf immer Abschied. Der weitere Marsch ging über Breslau, Glogau, Frankfurt an der Oder, Berlin, Dessau bis Halle, wo Jänert von dem damaligen Chef des Regiments, Fürsten von Bernburg, sehr gnädig empfangen wurde, und nach einigen Tagen aus seinen Händen das Patent als Lieutenant erhielt.

Dem großen Könige war Jänert auch als Officier so bekannt, daß, obgleich er immer auf der Revüe zu fragen pflegte, wie er heiße? er doch immer sogleich hinzusetzte: »Ach, Er ist ja der, der so lange Feldwebel gewesen ist!« Uebrigens genoß Jänert die volle Achtung seines Chefs und aller Stabs-Officiere, und ist nie wegen eines Versehens im Arrest gewesen. Nur die geringe Aussicht, welche er in seinem Alter zu großen Fortschritten auf der militairischen Laufbahn hatte, bewog ihn, im Jahre 1768., dem 54sten seines Lebens, da in Halle eine Rathmanns-

stelle erledigt war, und man bei Besetzung derselben ihn zu berücksichtigen schien, um seine Entlassung anzuhalten. Seiner und des großen Generals von Saldern würdig war die Antwort, die ihm dieser gab, als er ihn um Fürsprache bei dem Könige zur Erlangung des Abschiedes, und bei dem Magistrate zu Halle zur Uebertragung der Rathmannsstelle bat: »Herr Lieutenant, ich dächte, Sie blieben noch; denn Sie haben mehr verdient.« —

Seinen neuen Posten versahe Jänert noch länger als dreißig Jahre, von Krankheit ununterbrochen, und geliebt und geehrt von seinen Obern und seinen Mitbürgern, und in seinem 85sten Jahre, nachdem er unter 4 Königen dem Königlichen Hause fünf und sechszig Jahre gedient hatte, schloß der vortreffliche Mann die vorstehende Erzählung, die er einem Freunde mündlich mitgetheilt hatte, mit den Worten: »Treu und redlich habe ich gedient, das sagt mir mein Gewissen, und habe mich zu einem künftigen, bessern Leben vorzubereiten gesucht. Gott wird mir nach seiner Gnade dazu hinauf helfen. Aber unter allem Irdischen bleibt mir fest die Anhänglichkeit an unser Königshaus allein übrig. Gott schütze und segne den König, Friedrich Wilhelm, den Gerechten, und gebe ihm und den Unterthanen Freude an dem Flor des ganzen Königlichen Hauses!« —

Höchst anziehende Erzählung
von
den tapfern Thaten
des
Rittmeisters Emmerich.

Emmerich war der Sohn eines Försters aus der Grafschaft Hanau. Schon in seinem zwölften Jahre wurde er von seinem Vater zur Jägerei angeleitet, und war gezwungen, oft ganze Nächte in den landesherrlichen Forsten zuzubringen. Er wurde frühzeitig ein guter Schütze, ein trefflicher Waidmann, und ein geschickter Forst-Verständiger; aber die Lebhaftigkeit seines Geistes ließ es nicht zu, daß er beständig in den Wäldern blieb.

Auf welche Weise er in die Dienste des damaligen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig kam, ist nicht bekannt genug geworden; so viel ist gewiß, daß ihn dieser Fürst zuerst in seinen Privatdienst, es sey nun als Büchsenspänner oder als bedienenden Jäger, aufnahm. Ohne Zweifel bemerkte er, daß der junge, feurige Mann bei irgend einem leichten Korps die besten Dienste würde thun können; denn kaum wurde zu Anfang des siebenjährigen Krieges das Braunschweigische reitende Jäger-Korps errichtet, so verwendete er sich nicht allein, daß er als Lieutenant dabei angestellt wurde, sondern schenkte ihm auch die ganze Equipage.

Im Felde fand der Erbprinz noch mehr Gelegenheit, sich von Emmerich's Talenten zu überzeugen, und daher kam es, daß er ihn, bei Errichtung des sogenannten Türken-Korps, dem regierenden Herzoge, seinem Vater, zum Rittmeister bei diesem Freikorps vorschlug, und als er in dieser Eigenschaft angestellt wurde, ihm nochmals die ganze Equipage schenkte.

Um Michaelis des Jahres **1760.** bekam der Herzog Ferdinand von Braunschweig, als kommandirender General-Feldmarschall der alliirten Armee, Nachricht, daß man französischer Seits unverzüglich einen Kourier von Versailles mit dem Operationsplane für das künftige Jahr erwarte. Die von ihm mitzubringenden Depeschen mußten von der größten Wichtigkeit seyn.

Der Herzog unterredete sich mit dem Erbprinzen, seinem Neffen, über diesen Gegenstand, und fragte ihn zugleich, ob er nicht einen klugen, herzhaften und entschlossenen Mann kenne, der es unternehmen möchte, den in Kurzem gewiß einzutreffenden Kourier, selbst hinter der feindlichen Armee, aufzufangen, und dessen Depeschen ihm, dem Herzoge, in die Hände zu spielen.

Der Erbprinz versicherte, daß er ihm in der Person des Rittmeisters Emmerich den Mann vorstellen würde, den er suche, und gleich darauf mußte sich dieser zum Herzog verfügen.

Es gehörte unter die Grundsätze des Rittmeisters, daß durch Muth und Entschlossenheit unglaubliche Dinge möglich zu machen wären.

Kaum entdeckte ihm der Erbprinz, wovon die Rede sey, so wurde auch sein Plan zur Ausführung reif, ehe er einmal mit dem Herzoge sprach.

Des Herzogs Frage, ob er sich getraue, ein solches Wagstück auszuführen, wurde mit Ja beantwortet; aber Emmerich forderte Mannschaft, und der Herzog stutzte, weil er vermuthete, daß er zu viel Leute zur Unterstützung verlangen würde. Aber er forderte nur 20 Mann zu Pferde, und die Erlaubniß, diese aus seinen Bekannten vom Jägerkorps zu wählen. Beides wurde bewilligt. Alles wurde insgeheim veranstaltet, und jeder Reiter mit einem weißen Mantel versehen.

Um in die Gegend von Frankfurt am Main zu gelangen, mußte der Rittmeister fast mitten durch die französische Armee marschiren, die im Hessen-Kasselschen, Hanauischen und Fuldaischen gelagert war; aber dieses schreckte ihn nicht im mindesten ab. Er hatte in seinen jüngern Jahren alle Wege und Stege der Hessischen Besitzungen, und besonders alle Wälder und Forsten kennen gelernt. So erreichte er gleich in der ersten Nacht einen Wald, in dem er den folgenden ganzen Tag mit seinen Leuten verborgen blieb. Die Kenntniß der Wildschuppen kam ihm wegen Fütterung der Pferde gut zu statten, weil er hier einen Vorrath von Heu antraf.

Gleich die darauf folgende Nacht wagte er es, mit seinem Detaschement auf der großen Heerstraße nach Frankfurt weiter zu marschiren. Da er selbst der französischen Sprache völlig unkundig

war, so hatte er sich auf den Nothfall mit einem treuen Dolmetscher versehen, der ihm beständig zur Seite reiten mußte. Dieser Mensch war ein Ueberläufer von der Französischen Armee, aber ein Landsmann und alter Bekannter des Rittmeisters.

Kaum war man eine Meile weit auf der Heerstraße fortmarschirt, so hörte man das Getrabe von Pferden, und bald darauf das Geschrei: »Wer da? Woher?« Es war ein ganzes Regiment Französischer Reiter, das dem Detaschement entgegen kam.

Tausend Andere würden die Fassung verloren haben, aber der Rittmeister blieb gefaßt, und sein Dolmetscher antwortete: »Franzosen.«

»Von welchem Regiment?« war die zweite Frage, und der Dollmetscher nannte ein französisches Regiment, von dem er wußte, daß es einige Meilen weit entfernt lag.

Die Feinde hegten weiter kein Mißtrauen, um so weniger, da sie die weißen Mäntel, worin das feindliche Detaschement gehüllt war, schimmern sahen. Man antwortete: »Glückliche Reise, Kameraden,« und so ritt das Detaschement, je zwei und zwei, mitten durch das feindliche Regiment. Man begrüßte sich im Vorbeimarschiren, und zog glücklich seinen Weg weiter.

Gegen Morgen verbarg sich der Rittmeister mit seiner Mannschaft abermals in einem bekannten Walde. Die folgende Nacht marschirte man weiter, ohne einen Feind zu Gesicht zu bekommen, und so langte man in der vierten Nacht in einem Walde, eine Stunde oberhalb Frankfurt an.

Der Rittmeister wußte, daß nahe an diesem Walde eine Fähre und ein einzelnes Fährhaus lag, auch daß die Fähre groß genug war, um allenfalls **30** Pferde über den Main zu führen. Nur kam es darauf an, wie man sich des Fährmannes und der Fähre auf eine gute Art bemächtigen möchte. Ganz in der Stille erreichte man die äußerste Seite des Waldes, und der Rittmeister ritt ganz allein, ohne Mantel in einem grünen Kleide voraus, um beide zu recognosciren. Der Tag war noch nicht angebrochen, und dennoch mußte schon jemand über den Fluß gefahren seyn, weil er die Fähre, sammt dem Fährmann, an der andern Seite desselben gewahr wurde.

Ohne sich weiter zu bedenken, gab er seiner Mannschaft Befehl, sich hart am Ausgange des Waldes verborgen zu halten, und auf ein von ihm gegebenes Zeichen schleunig herbeizueilen.

Nun näherte er sich ganz dem Ufer des Flusses und rief aus allen Kräften: »Hol über!« Der Fährmann, der um eines einzigen Menschen willen schwerlich die andere Seite verlassen hätte, rief ihm zu, w e n er führen solle? Und der Rittmeister rief ihm entgegen: »Eine Kutsche mit sechs Pferden.«

Da bei dergleichen Ueberfahrten oft ein Gulden, ja auch ein Thaler verdient wird, so eilte der Fährmann nunmehr aus allen Kräften, das gegenseitige Ufer zu erreichen; aber kaum hatte er seine Fähre angelegt, so umfaßte ihn der Rittmeister und hielt ihn so lange fest, bis auf das

verabredete Zeichen seine sämmtliche Mannschaft herbeisprengte, und sich der Fähre und des Fährmannes bemächtigte.

Alles reichte hilfreiche Hand, um bald über den Fluß zu kommen, und man war so glücklich, noch vor Aufgang der Sonne das gegenseitige Ufer zu erreichen.

Der Rittmeister sahe ein, daß seine und seines Detaschements Sicherheit davon abhing, den Fährmann bei sich zu behalten; er erklärte ihm also, daß ihm kein Leid widerfahren würde, wenn er ihm gutwillig folgte, daß aber sein Leben auf dem Spiele stehe, wenn er es sich einfallen ließe, entwischen zu wollen.

Auch die Hessischen Forsten und Gehege jenseit des Mains waren dem Rittmeister genau bekannt, und er lagerte sich nunmehr zwei Stunden von Frankfurt in einem Walde, der an die große Heerstraße stößt, welche nach Landau und Straßburg führt. Von hieraus schickte er, ohne weitern Zeitverlust, zwei Mann von seinem Detaschement, die der Gegenden wohl kundig und ihm als zuverlässige Leute bekannt waren, wohl verkleidet, auf verschiedenen Wegen als Kundschafter aus, um wegen Ankunft der Französischen Kouriere in den umliegenden kleinen Städten, besonders aber in Posthäusern, sichere Nachricht einzuziehen.

Zwei Tage waren schon verflossen, ohne daß einer von ihnen zurückkam, und er fing an zu muthmaßen, daß beide als verdächtige Personen irgendwo angehalten wären. Den dritten Tag

des Morgens traf sowol der Eine als der Andere zu großer Freude, wiewol in verschiedenen Stunden und an verschiedenen Orten ein. »Noch heute,« hieß es, »werden Kouriere erwartet, und man hält schon die Pferde für sie bereit.«

Fröhlichen Muthes näherte sich der Rittmeister mit seinem ganzen Detaschement nunmehr dem Ausgange des Waldes nach der Heerstraße zu.

Die Mannschaft mußte sich indessen noch immer verborgen halten, und nur er allein begab sich in seinem grünen Kleide an die Heerstraße, die hier sehr breit ist, um auf alles, was er von Weitem kommen sahe, genau Acht zu geben, und nur nach einer geraumen Zeit erblickte er ein einziges Maulthier, mit einer großen Kiste auf jeder Seite beschwert, und seinen Führer.

Schnell erwachte in ihm der Gedanke, daß in diesen Kisten Sachen von hohem Werthe verschlossen seyn könnten, und er sich ihrer mit leichter Mühe bemächtigen würde. Niemand war, so weit er um sich blickte, zu sehen, als der einzige Maulthiertreiber mit seinem Maulthiere. Er befahl also zweien von seinen Reitern abzusteigen, und eine Art, die sie bei sich hatten, zur Hand zu nehmen.

Der Maulthiertreiber wurde, als er nun nahe genug war, angehalten, die Kisten wurden abgeworfen, und mit der Art eröffnet.

Wie fand sich der Rittmeister betrogen, als er, statt Silber und Gold, nichts als Limburger

Käse, womit sie gefüllt waren, erblickte. Seine getäuschte Hoffnung erbitterte ihn so sehr, daß er sie das unschuldige Thier entgelten ließ, und ihm einen Stoß mit seinem Säbel in die Brust versetzte. Hoch bäumte sich das verwundete Thier, und der Rittmeister bückte sich, um nicht davon getreten zu werden, als er, schnell wie ein Pfeil, zwei Kouriere vor sich vorbei eilen sah.

Wohl ihm, daß seine Mannschaft gut beritten war. Er gab das verabredete Signal, und alles sprengte hervor. Vier von seinen Reitern waren so glücklich, die Kouriere sammt den Postillionen einzuholen, und als Gefangene ihrem Kommandeur zuzuführen. Kouriere, Postillione, Mannschaft und Maulthiertreiber, nebst dem verwundeten Maulthier, wurden alle in das Dickicht des Waldes geschickt. Man fand bei jedem Kouriere ein Felleisen mit Briefschaften, welche letztere der Rittmeister alle in einen großen Mantelsack packte, und, da nach genauer Untersuchung nichts weiter gefunden wurde, sich zu einer schnellen Flucht bereitete. Er konnte leicht voraussehen, daß die Verschwindung der Kouriere und Postillione in wenigen Stunden genaue Nachsuchung veranlassen würde. Um also dieser desto sicherer zu entgehen, ertheilte er heimlich einem Unterofficier den Befehl, wie er sich ohne große Gefahr mit der übrigen Mannschaft zurückziehen, und erst dann, wenn er nicht das geringste mehr würde zu befürchten haben, die Gefangenen in Freiheit setzen solle.

Für seine Person bestieg er sein Pferd, auf dem das große Felleisen mit den Briefschaften bereits befestigt

festigt war, setzte eine Reisekappe, die er dem Kourier abnahm, auf, und ritt ganz allein, in einem grünen Kleide und ohne Mantel davon.

Zwei Stunden seitwärts von Frankfurt war noch eine andere Fähre, als diejenige, in der er mit seiner Mannschaft übergesetzt war. In wenigen Stunden erreichte diese der Rittmeister, und noch desselben Abends befand er sich auf Hessen-Hanauischem Grund und Boden, mithin in seinem Vaterlande. Er zählte hier einen redlichen Förster unter die Zahl seiner aufrichtigsten Freunde. Wie erstaunte dieser, als er ihn am späten Abend in sein Zimmer treten sah. »Mein Gott, was wagen Sie, lieber Rittmeister?« rief er Emmerich entgegen, »wir sind allenthalben von Feinden umringt.«

»Ich weiß es,« antwortete der Rittmeister; »aber ich weiß auch, daß ich mich auf Ihre Freundschaft verlassen kann. Sie müssen mir augenblicklich einen sichern Boten zu Pferde schaffen, der der Wege und Fußsteige völlig kundig ist. Er soll reichlich bezahlt werden; aber ich muß die ganze Nacht hindurch reiten, um, wo möglich, auf dem kürzesten Wege morgen bei guter Zeit im Haupt-Quartier des Herzogs Ferdinand einzutreffen. Es hängt Leib und Leben davon ab, und ich muß mein Felleisen, das ganz voll Briefschaften von größter Wichtigkeit ist, dem Boten anvertrauen, und auf sein Pferd geben.«

Nach einem kurzen Bedenken ließ der Förster einen Bauer rufen. Diesen stellte er dem Rittmeister als den einzigen und besten Wegweiser vor, den er ihm mitgeben könne; er bürgte für seine Ehrlichkeit,

Verschwiegenheit und Klugheit, gab ihm selbst sein bestes Pferd aus dem Stalle, und so entfernte sich Emmerich nach einem zweistündigen Aufenthalte.

Er ritt, in Begleitung des ihm mitgegebenen Führers, die ganze Nacht durch, und langte des folgenden Morgens, mit Aufgang der Sonne, auf einer großen Haide an, in der ein abgesondertes Wirthshaus lag. Der Wirth war dem Boten als ein zuverlässiger Mann bekannt, und der Rittmeister fand kein Bedenken, bei ihm auf einen Augenblick abzusteigen, und sich, während der Bote zu Pferde blieb, nach der Stellung der Feinde zu erkundigen. Er erfuhr, daß er in der größten Gefahr sey, weil ohne Unterlaß die Husaren von Turpin, nebst einem Wachtmeister, um das Wirthshaus herum gesprengt kamen.

Man stelle sich die mißliche Lage vor, worin sich jetzt der Rittmeister befand. Die Nachricht von Auffangung der Kouriere mußte schon durch Eilboten der Armee bekannt gemacht seyn, und der elendeste Tod stand ihm bevor. Dennoch behielt er alle seine Fassung, als ihn urplötzlich Französische Soldaten umringten.

Wachtmeister. Woher?

Rittmeister. Von Frankfurt am Main.

Wachtm. Wer sind Sie?

Rittm. Ich bin ein Kaufmann, und komme von der Frankfurter Messe.

Wachtm. Wo ist Ihr Paß?

Rittm. Ich habe keinen, weil man mir gesagt hat, daß reisende Kaufleute nicht angehalten würden, und, wenn sie ruhig ihren Weg zögen, nichts zu befürchten hätten.

Wachtm. Wo denken Sie hinzureisen?

Rittm. Nach Bremen, wo ich zu Hause bin.

Wacht. Sie sind mir verdächtig, weil Sie keinen Paß haben, und müssen mir zum kommandirenden Officier folgen, der eine halbe Meile von hier im Quartier liegt.

Rittm. Wenn Sie glauben, daß Sie mich, ohne verantwortlich zu werden, nicht können weiter ziehen lassen, da ich mich doch sonst mit einem Geschenk abfinden würde, so muß ich Ihnen freilich folgen.

Während dieses kurzen Gesprächs hatten die Husaren dicht am Wirthshause einige Pflaumenbäume mit reifen Pflaumen entdeckt, und waren beschäftigt, eine nach der andern abzubrechen. Der Wachtmeister wollte Antheil an dem erfrischenden Frühstück nehmen, ritt gleichfalls zu einem Baume, und der Rittmeister hielt abgesondert an einem andern, von dem er zum Schein, daß ihm nicht bange sey, eine Pflaume nach der andern abpflückte und aß. In reifer Ueberlegung, was er weiter beginnen und was aus ihm werden würde, beschloß er, seine Rettung dem Zufalle zu überlassen, als sich ihm plötzlich einer von den feindlichen Husaren näherte, und ihm im Vorbeireiten ins Ohr sagte: »Ich kenne Sie, Herr Emmerich, geben Sie auf mich Acht!«

Der Rittmeister winkte ihm mit den Augen und ritt weiter. Bald darauf kommandirte der Wachtmeister: Marsch! Der verstellte Kaufmann mußte folgen, sah sich nach seinem Boten um, allein der war verschwunden. Nur den Husaren erblickte er, der ihn sogleich erkannt hatte. Dieser war vor dem

Wirthshause abgestiegen, als ob er etwas kaufen wollte, und rief dem Wachtmeister zu, daß er bald folgen würde. Der Zug ging also immer vorwärts nach einem Walde hin, durch den ein breiter Weg führte.

Schon war man eine gute Strecke weit im Walde fortgeritten, als der zurückgebliebene Husar von weitem Halt! rief, und eine kleine Branntweinflasche in die Höhe hielt, um das Kommando zum Frühstück einzuladen. Man beschloß abzusteigen, um das Frühstück gemächlich zu verzehren. Nur Emmerich blieb zu Pferde. Der Husar reichte dem Wachtmeister die Flasche, und holte zugleich eine hölzerne Butterbüchse und ein Stück Brod aus seiner Säbeltasche. Das ganze Kommando drängte sich um ihn herum, und diesen Augenblick benutzte der Rittmeister, um seinem Pferde die Sporen zu geben, und im vollen Gallop in des Waldes Dickicht hinein zu sprengen.

Als ein geübter Parforcereiter wußte er sich durch Büsche und Gesträuche einen Weg zu bahnen. Aber, Himmel! wie erschrak er, als er sich plötzlich am Ende des Waldes befand, und eine große Wiese vor sich sah! Schon hörte er von weitem das Geschrei der Nachsetzenden: »Haltet den Spion!« Nun sprang er vom Pferde, gab ihm einen Hieb mit der Peitsche, um es weiter zu jagen, blickte ängstlich auf allen Seiten umher, und bemerkte eine große Flachsrotte mit Rohr bewachsen. In diese Pfütze sprang er ohne weiteres Bedenken, und tauchte sich zwischen dem Rohr und Schilfgrase, mit Abnehmung seiner Reisekappe, bis an den Kopf hinunter.

Alle diese verschiedenen Bewegungen waren das Werk eines Augenblicks, und er hörte bald darauf das Traben der nachsetzenden Husaren, die beim Ausgange aus dem Walde sein Pferd ohne Reiter erblickten. Vernehmlich hörte er die Worte: »Der Schelm kann nicht weit seyn!« Aber niemand gerieth auf den Einfall, daß der, den man suchte, in einer Flachsrotte versteckt seyn könne. Man ritt den Wald von außen auf und ab, und beschloß endlich, weil man ihn nirgends fand, den Wald selbst zu durchsuchen. Nun wagte er es zum erstenmal, sich allmählig in die Höhe zu richten, um zu sehen, in welcher Gegend er sich befände. Mit Erstaunen erblickte er in einer weiten Entfernung das Wirthshaus, das er kurze Zeit vorher verlassen hatte. Seine Augen unablässig dahin gewendet, sahe er nach Verlauf einer Viertelstunde den Wirth mit einer Axt zum Hause hinausgehen. Jetzt wagte er es, seine Kappe hervorzuziehen, und damit zu winken. Endlich wurde der Wirth diese Bewegung gewahr, und nahete sich mit langsamen Schritten, um die Ursache davon zu ergründen. Er erkannte den Rittmeister an der Stimme, und rieth ihm, eilends nach seinem Hause zu entfliehen, wo er ihn bis zur Nachtzeit verborgen halten wolle. Froh auf der einen Seite, sich unter einem freundschaftlichen Dache zu sehen, aber betrübt auf der andern, den Boten mit dem Felleisen nicht wieder zu finden, war der Rittmeister in des Wirths kleiner Kammer eben beschäftigt, ein reines Hemde, das ihm angeboten war, anzuziehen, als wieder das Kommando vor dem Fenster vorbeisprengte. In der

ganzen Kammer war weder Bett, Tisch, noch irgend etwas, worunter er sich hätte verstecken können. Ein einziger Blick, den ein Husar durch's Fenster gethan hätte, würde ihn verrathen haben; aber sein Glücksstern war über ihm, und man ritt, ohne sich umzusehen, zu der mehr entfernten Hausthür. Um dem Hereindringen in's Haus vorzubeugen, hatte der Wirth in der Geschwindigkeit eine Flasche Branntewein ergriffen, die unwillkommenen Gäste zu bedienen. Man fragte ihn, ob er den Spion nicht kenne, den man zuvor weggeführt habe? Ob er ihn nicht wieder zu Gesicht bekommen habe? Die Antwort fiel verneinend aus, und man glaubte nunmehr zuverlässig, daß er doch irgendwo im Walde versteckt liegen müsse. Kaum waren die Husaren weiter geritten, so beschloß der gutherzige Wirth, seinen Gast auf dem Heuboden zu verstecken. Hier blieb er bis in die dunkle Nacht, und ob er gleich nicht im Stande gewesen war, seine Kleider wieder anzuziehen, so war doch der Geruch, den er aus der Flachsrotte mitgebracht hatte, so unangenehm und durchdringend, daß er sich fast gar nicht davor zu lassen wußte.

Unter dem Versprechen einer großen Belohnung übernahm es der Wirth, ihn während der Nacht in's Haupt-Quartier des Herzogs Ferdinand, welches nur viertehalb Meilen entfernt lag, zu begleiten. Auf des Rittmeisters Wunsch versah er ihn sogleich mit allen nothwendigen Kleidungsstücken aus seiner Garderobe, hielt zwei Pferde bereit, und verließ, sobald die Sonne untergegangen war, seine Wohnung.

Es war bereits nach Mitternacht, als der Rittmeister in Bauernkleidung im Haupt-Quartiere an-

langte. Als er sich zu erkennen gab, so führte man ihn zum Zelte des Herzogs, der sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte, sondern, als der Rittmeister zum Zelte hineintrat, an einem geräumigen Tische, worauf viele Papiere lagen, mit Durchsicht eines Briefes beschäftigt war.

Unwillig, zu einer so ungelegenen Zeit gestört zu werden, fragte er, als sich das Zelt öffnete, mit einem etwas verdrüßlichen Tone, wer da sey? Emmerich! war die Antwort, und der Herzog sprang mit den Worten vom Stuhle auf: »O! wie froh bin ich, daß Sie den Feinden entwischt sind. Ich habe das Felleisen mit allen Depeschen, Operationsplänen und andern Briefschaften erhalten. Wenn ich eine Schlacht gewonnen hätte, könnte ich keine größere Freude empfinden. Morgen wollte ich einen Trompeter zum Herzog von Broglio schicken, und ihn ersuchen, Ihres Lebens und Ihrer Person zu schonen.«

»Ich kann Eure Durchlaucht versichern,« erwiederte Emmerich, »daß es mir lieber ist, daß Sie dieses nicht nöthig haben. Schwerlich hätte man mich von der allgemeinen Regel ausgenommen.«

Der Herzog fuhr fort: »Die Depeschen sind von der größten Wichtigkeit, aber auch Briefe und Liebesbriefe habe ich unter den Papieren in Menge gefunden. Die deutschen Damen und Mädchen müssen die Franzosen recht gern haben. Eben las ich auch einen Brief des Königs von Frankreich an die Marschallin von Soubise, die zu Kassel in Wochen liegt. Der König hat einen Wolfszahn, mit Brillanten besetzt, für's Kind beigefügt, und morgen werde ich bei-

des der Marschallin mit einem Glückwünschungs-Schreiben zuschicken.«

Der Rittmeister wurde für seine gehabte Mühwaltung mit **15,000** Thalern, und beide Boten und Wegweiser mit **300** Thalern beschenkt.

Während des ganzen siebenjährigen Krieges zeichnete sich Emmerich durch Klugheit, unermüdete Wachsamkeit und Tapferkeit aus, so, daß auch sein Name bei den Feinden selbst Achtung erweckte. Er überrumpelte das Bergschloß Limburg, in der Grafschaft Mark, und machte sowol Stabs-, als andere feindliche Officiere zu Gefangenen. Wo nur etwas mit List und weniger Mannschaft unternommen werden konnte, da bediente sich besonders der Erbprinz von Braunschweig, bei dessen Korps er stand, seiner als eines zuverlässigen und einsichtsvollen Mannes.

Als im Jahre **1761.** rückständige Brandschatzungen, die sich auf **80,000** Thaler beliefen, aus dem Corveyischen beizutreiben waren, glaubte der Herzog von Braunschweig, ein so schwieriges Geschäft Niemandem mit bessern Fug auftragen zu können, als unserm Emmerich, und der Erfolg entsprach gänzlich seinen Erwartungen. Jedoch gerieth der Rittmeister auch bei dieser Gelegenheit in eine Gefahr, aus der ihn seine Gegenwart des Geistes und seine Entschlossenheit allein herauszogen.

Schon hatte er in dieser Gegend, die beinahe ganz von Feinden umringt war, die ausgeschriebene Summe herbeigeschafft, als plötzlich ein Aufstand unter den Bauern entstand, die sich mit einander vereinigten, um sie nicht allein ihm mit Gewalt wieder

zu entreißen, sondern ihn auch mit seiner ganzen Mannschaft aufzureiben.

Des Rittmeisters Detaschement bestand nur aus **120** Pferden; aber **6000** Bauern mit Flinten, Heugabeln und Dreschflegeln bewaffnet, suchten ihm den Rückweg abzuschneiden. Ihr Heerführer war ein großer, vierschrötiger Schultheiß. Die Entschlossenheit, mit der man sich ihm und seinem Detaschement entgegensetzte, bewog ihn, eine Zeitlang Halt zu machen und zu überlegen, was in einem so bedenklichen Falle zu thun sey. Endlich entschloß er sich, einen Trompeter an die Bauern abzuschicken und sie warnen zu lassen, daß sie sich ruhig nach Hause begeben, und keine Feindseligkeiten ausüben möchten.

Weit gefehlt, daß die Empörten seiner Warnung Gehör geben sollten, mußte er vielmehr Augenzeuge seyn, daß man den abgeschickten Trompeter nicht allein mißhandelte, sondern auch binden und gefangen hinter ihre Schaar führen ließ. Hier war also kein anderes Mittel, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zu diesem Ende stellte der Rittmeister seiner sämmtlichen Mannschaft vor, daß es besser sey, mit dem Säbel in der Hand zu sterben, als sich den Beschimpfungen und der Schande auszusetzen. Er befahl nunmehr, die Pistolen nicht eher zu lösen, als in dem Augenblicke, da man dem Feinde ganz nahe seyn würde; dann aber, ohne weitere Schonung, mit dem Säbel in der Hand, in ihren Haufen eindringen, und keines Menschen, der sich widersetzte, zu schonen.

Anfangs rückte man im Schritt, darauf im Trabe, zuletzt aber im gestreckten Gallop auf den

dicken Haufen der Feinde los. Verschiedene von ihnen fielen durch Kugeln und Säbel verwundet. Das Schrecken und die Verwirrung wurde bald allgemein. Was laufen konnte, lief davon, der große Haufe warf das Gewehr weg, und bat zum Theil kniend um sein Leben. Der Rittmeister, dem mit der Niedermetzelung dieser Leute nicht gedient war, bewilligte sogleich die gebetene Verzeihung, bedingte sich aber aus, daß man ihm den Kommandeur des Korps ausliefern sollte, und die Bauern führten ihren Schultheißen herbei. »Bist Du der Kommandeur dieser Schaar gewesen?« fragte ihn der Rittmeister, und gab ihm, als er mit stammelnder Zunge Ja antwortete, eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: »Schurke, wenn Du willst Kommandeur seyn, so mußt Du auch Kriegsmanier wissen, und keinen Trompeter arretiren.«

Das war die ganze Rache, die er an diesen Leuten nahm, und er setzte nunmehr unverzüglich seinen Rückmarsch zu der Armee fort, wo der Erbprinz von Braunschweig ihm auch bei dieser Gelegenheit ausgezeichnete Merkmale seiner Zufriedenheit gab. Kaum war der siebenjährige Krieg geendigt, so schenkte der Herzog von Braunschweig das ganze Türken-Korps dem Könige von Preußen, der es, mit Beibehaltung der ansehnlichsten Gemeinen, die er unter die übrigen Regimenter seiner Armee vertheilen ließ, nach bald darauf erfolgtem allgemeinen Frieden auflösete.

Diese Auflösung geschah auf dem neuen Markte in Magdeburg, dem gewöhnlichen Paradeplatze der Garnison. Jeder Rittmeister führte seine Kompag-

nie auf, und mußte ihr befehlen, das Gewehr niederzulegen. Der Kommandant und andere angesehene Officiere wohnten dieser traurigen Feierlichkeit bei. Auch die Kompagnie des Rittmeisters Emmerich, die ihm allezeit so sehr ergeben gewesen war, mußte also auf sein Kommando das Gewehr niederlegen; aber dieser war eben so sehr Freund von seinen untergebenen Soldaten, als sie es von ihm waren. Kaum war also das Gewehr gestreckt, so rief er noch einmal: Achtung! und jedermann war bereit, ihn anzuhören. Er stellte seinen ehemaligen Untergebenen, als seinen treuen Kameraden, vor, daß sie sich in die Zeit schicken möchten, da auch ihn ein gleiches Loos wie sie träfe, und er sich darein schicken müsse. Dann dankte er ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der sie ihm Gehorsam geleistet hätten, fragte, ob Einem oder dem Andern noch etwas gebühre, das er mit Recht fordern könne, und wünschte ihnen, als diese Frage mit Nein beantwortet wurde, Gesundheit und Glück. Er fing an, Jedem besonders die Hand zu reichen, als sich plötzlich alle um ihn herum versammelten, und ihn in ihrer Mitte umarmten.

Der kommandirende Major von der Garnison ritt herbei, und fragte, was die Leute mit ihrem Rittmeister vor hätten? Dieser aber antwortete ihm: »Sie werden gleich aus einander gehen. Wir nehmen nur freundschaftlich Abschied von einander.«

Noch an dem nämlichen Tage reisete der Rittmeister in Civilkleidern nach Berlin und Potsdam ab.

Der König war schon von dem Herzog Ferdinand von Braunschweig und dem Erbprinzen von seinen ge-

leisteten Diensten unterrichtet, und ließ ihm durch ersteren eine Escadron bei einem Kürassier-Regiment antragen; allein er antwortete, daß er sich andern braven Officieren des Regiments nicht vordrängen wolle; er habe mit dem Frieden auch friedfertige Gesinnungen angenommen, und da das Forstwesen immer seine Lieblingsbeschäftigung gewesen sey, so werde er sich glücklich schätzen, wenn ihn der König in irgend einer Provinz als Forstmeister anstellen wolle.

Der König fand, als er eines Tages die Parade zu Potsdam verließ, für gut, ihn unter der Benennung: »französischer Briefträger« zu sich zu rufen, und verschiedene Fragen über das Forstwesen an ihn zu thun, die der Rittmeister zu seiner Zufriedenheit beantwortete.

Bald nachher wurde Herr Emmerich als adjungirter Forstmeister im Fürstenthume Minden eingesetzt, aber er verlor diesen Posten wenige Jahre nachher, weil er im Civilfache zu offenherzig dachte und schrieb. So führte ihn das Schicksal nochmals nach England, wo er dem damaligen Herzog von Cumberland bereits bekannt war.

Bei dem darauf ausgebrochenen amerikanischen Kriege wurde er zum Chef eines Freijäger-Korps ernannt, in welcher Eigenschaft er sich auch, nach allen öffentlich bekannt gewordenen Nachrichten, durch Klugheit und wahre Tapferkeit allenthalben auszeichnete.

Yk 389 m

48 12
c 1 25

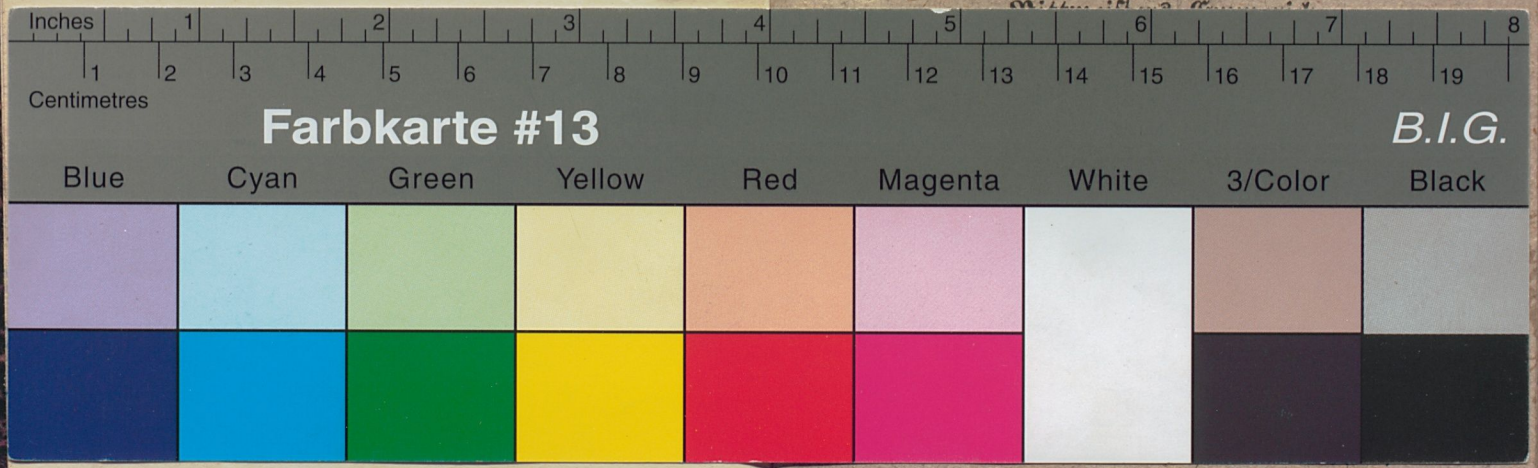
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5060/fragment/page=0103

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5060/fragment/page=0104

Alt-Preußischer Wehrmannsspiegel,
oder

Kriegsleben
eines Preußischen Wehrmannes
unter der Regierung
Friedrichs des Einzigen.

Eine
Beschreibung der Hauptbegebenheiten
aus dem
siebenjährigen Kriege.
Nebst
höchst anziehender Erzählung von den tapfern Thaten
des



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5060/fragment/page=0105